

Schlesische Monatshefte

Blätter für Kultur und Schrifttum der Heimat

Nummer 5

Mai 1930

Jahrgang VII

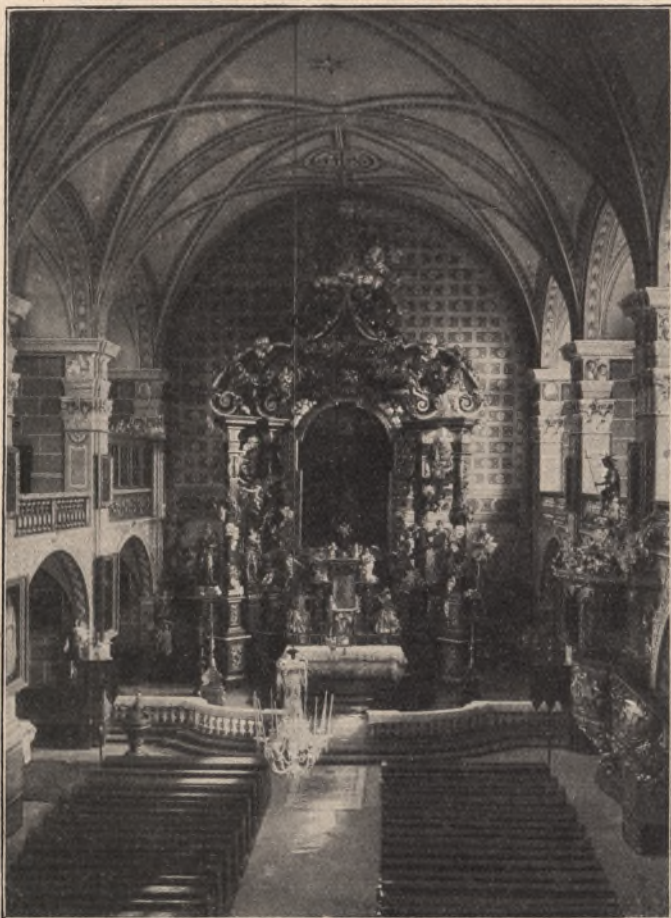
1. Blick in
d. Klosterstr. mit
„Langem Haus“
u. Turm d. katho-
lischen Kirche



Bad Warmbrunn und seine bauliche Entwicklung

Von Dr. Günther Grundmann

Man muß schon recht oberflächlich sein, um in Warmbrunn nicht zu spüren, daß man auf altem, für schlesische Verhältnisse sogar recht altem Kulturboden steht. Vorteil und Nachteil in einem! Wer an Flinsberg denkt und mit zögerndem Schritt die linke Zackenseite in Warmbrunn betritt — ganz zu schweigen von einem heimlichen Vergleich der beiden Kurhäuser — der ist zuerst einmal erschüttet. Ehrlich gesagt — größere Gegensätze lassen sich nicht finden. Aber wer dann das Kurtheater und die Galerie, den Kurpark und den Probsteihof in Warmbrunn mit anderen schlesischen Bäderanlagen vergleicht, der spürt zutiefst den Zauber einer jahrhundertealten Tradition, der Warmbrunn seine besondere Entwicklung



2. Inneres der Katholischen Pfarrkirche

verdankt. Daß die pompösen kuppelbekrönten Badehäuser, daß der Türmchen- und Erkerstil eines Kurhauses und die holzverschalteten Wandelhallen einer „Veranda“-wütigen Epoche fehlen, hat seinen tiefsten Grund in der Besonderheit und Besonnenheit dieses Wachstumsprozesses von Warmbrunn. Eigentlich können wir der abwartenden Zurückhaltung dieses Badeortes nicht dankbar genug sein. Denn ihr verdanken wir, daß sich das Bild des Ortes sehr viel reiner erhalten hat und heute einer sachlichen Erneuerung ganz anders standzuhalten vermag. Man wird heute technisch konstruktiv und organisch wachstumsbedingt das neue Warmbrunn als eine vierte Bauepoche den drei Epochen der Vergangenheit folgen lassen, deren rekonstruktiver Darstellung diese Zeilen gelten.

Der bauliche Kern von Warmbrunn ist mittelalterlich. Wenn die Sage geht, daß die Jäger des Herzogs Boleslaus V. durch einen waidwunden Hirsch auf die warmen Quellen aufmerksam wurden, so läßt uns der Kern dieser Sage wissen, daß schon im tiefen Mittelalter die heißen Schwefelquellen den Ort als Heilbad entstehen ließen. Wenn in den Urkunden frühester Zeit der Name der Johanniter genannt wird, denen 1281 der Ort: *calidus fons* von Herzog Bernhard, dem Sohne Bolkos I. geschenkt wurde, so ist mit dem Namen dieses Ordens die Krankenpflege untrennbar verbunden. Wenn schließlich 1403 Gottsche Schoff II. die Probstei Warmbrunn den Cisterziensern des 1292 gegründeten Klosters Grüssau mit der

**3. Evangelische Kirche
mit altem Friedhof**



Phot. Kühn

Schenkung einer Quelle fundierte, so zieht sich durch Sagen und Geschichte die Schicksalsverbundenheit von Quellen und Ortsgestaltung. Und man betrachte dieses Ortsbild. Das Erstaunlichste ist im Gegensatz zu allen schlesischen Siedlungen mit ihrer planvollen gradlinigen Anordnung die vollkommen planlose und winkelige Verschachtelung von Grundstücken, Wegen und Gassen. Das schiebt und drängt sich beiderseitig der Zackenufer und umringt die Quellen mit egoistischer Rücksichtslosigkeit, um Lahmen und Kranken Absteigemöglichkeit in nächster Nähe zu geben. Da gibt es keine Bauflucht und keinen Bauwich — kein System, aber eine Lebendigkeit der Bautendenz, wie sie nur das Mittelalter kannte. Es ist ein Bild, das den Maler von heut reizen muß, denn all' das ist, ohne Konzessionen an ästhetische Forderungen, nackte Realität, schmucklose Häßlichkeit, und doch von unbeirrbarer Schönheit.

Einige Bruchstücke dieser ersten mittelalterlichen Kulturepoche sind abseitig verborgen. Da hängt in einer Fensternische jenes Probsteigebäudes, dessen Bauzeit um 1580 liegt, ein Vortragskreuz aus dem 13. Jahrhundert mit einem Christus von eben jener im Häßlichen



4. Schloß in Bad Warmbrunn



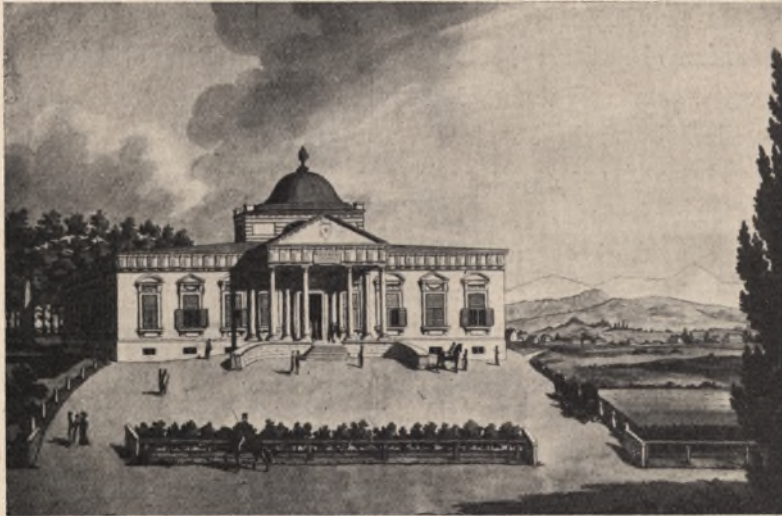
**5. Blick
in den Festsaal des Schlosses**

unbeirraren Schönheit, gequält im Kampf mit der Materie und quälend in der Kraft seines Schmerzes. In den Waffenkammern eben jener Bibliothek verlohnt es sich wohl, Ritterrüstungen und zisilierte Klingen, Schußwaffen und Beutestücke händel- und rauflustiger Zeiten zu betrachten und wertvolle Inkunabeln, Erstdrucke und pergamentgemalte Heiligenbücher ihre mystische Sprache sprechen zu lassen, zu schweigen von jenen ungelenken Chroniken und jenen Werkstücken der Dreifaltigkeitssäule, die ein letztes Stammeln der 1711 in Asche gesunkenen mittelalterlichen Probsteikirche bedeuten.

Von der zweiten Epoche Warmbrunns, die der Barockzeit angehört, sind dagegen einige Fanfarenklänge erhalten geblieben. Das Lange Haus, 1689—92 von Martin Urban erbaut, spiegelt die baueifrige Kraftfülle des Grüssauer Abtes Bernhard Rosa wieder, um mit dem schlanken Campanile des Elias Scholz 1709—10 und dem Verblendgiebel der Probsteikirche des Caspar Jentsch von 1712—14 zu einer baulichen Einheit zusammenzuwachsen, deren Richtungsachsen zum erstenmal das Gewirr des mittelalterlichen Ortsbildes selbstherrlich durchbrechen (Abb. 1). Dieses Barock ist mehr als nur eine Stilform, es umfaßt den Höhepunkt des klösterlich bedingten Warmbrunner Badelebens. Bernhard Rosa verstand es, mit der Fassade jenes Langen Hauses nicht nur zu repräsentieren, er verstand zu werben. Man kann dieses Abtshaus Warmbrunns erstes Kurhaus nennen und wahrhaftig kein schlechtes. So baut ein Mann, der selbst zu reisen gewohnt ist, der Italien kennt und Phantasie genug besitzt, von Idee zu Ausführung tausend Pläne zu machen und sich nie zu genügen. Das Schicksal seines Baumeisters Martin Urban zeigt, wie wenig er dem genialen Bauherrn genügen konnte. Und auch dieses Haus ist irgendwo größer im Gedanken als in der Ausführung. Der gleichen Zeit gehörten die beiden Bäderrundbauten an, die für ihre Bauzeit 1627 und 1662 technische Spitzenleistungen waren und ästhetisch von jenem Zwang des Sachlichen, der auch heut die Neubauten zur verfeinerten und raffinierteren aber doch prinzipiellen Analogie verpflichtet. Diese Rundbauten sind viel älter in der Idee als die Bauten des Barock. Vom Mittelalter zur Antike läuft ihre Genealogie. Man denkt an den Gott der Quelle, dem das Badehaus zugleich Heiligtum ist. Längst war dieser Gedanke verwischt, das Barock wagt kaum daran zu erinnern und denkt eher an eine kleine Wallfahrtskapelle — also jedenfalls auch ihm ist es feierlich religiös zu Mut, wenn es sich anschickt, jene Bäder zu bauen. Um wieviel mehr einem Abt, der, als Bauherr, das Ideelle mit dem Nützlichen verbindet.

Das, was 1929 von den Bädern abgerissen wurde, ging allerdings nur zum Teil auf das 17. Jahrhundert zurück. Im 18. Jahrhundert ist zwischen 1710 und 1727 das Probsteibad mit einer neuen Kuppel durch den Baumeister Caspar Jentsch versehen worden, und Elias Scholtze schickte sich 1717 an, das Gräfliche Bad umzubauen. Auch das 19. Jahrhundert versuchte an beiden Gebäuden zu modernisieren, und das 1823 durch Mallickh an das ehemalige Probsteibad angebaute Leopoldsbad verband erstmalig das Häßliche mit dem Nützlichen. Die ältesten Warmbrunner Einwohner bedauern vielleicht den Verlust der vertrauten Silhouette der alten Kuppelbauten — aber daß sie so lange ihren Dienst taten — länger als es der Gegenwart lieb war — spricht nicht gegen sie! Im Gegenteil, beim Abbruch zeigte es sich erst, wie gut sie technisch den Schwierigkeiten der Quellfassung angepaßt waren.

Privathäuser wie das sogenannte Ziethenschloß von 1730 und der Goldene Bogen klingen



6. Galerie
Altes Aquarell von Pelz

mit den Warmbrunner Barockbauten zusammen, und die von Grüssau beeindruckte Plastik in den Ausstattungsstücken der Pfarrkirche (Abb. 2) verbrämt mit einem prunkenden Mantel die auf Weltflucht und Krankenpflege bedachte Klosterkultur des stillen Badeortes. Die Lachel, Herden und Wagner schnitzen und meißeln die fröhlichen Putten und ekstatischen Heiligen — war es Willmann, der das schöne Altarbild wirklich gemalt hat, wie schon 1820 behauptet wird!? Hofmann, Petz, Kynast, Kettenacker wandeln eifrig bemüht mit mehr oder minder Talent in des großen Malers pathetischen Spuren. Provinziell Kleinbürgerliches lebt neben dem bedeutsam Zeitumspannenden, indem die Auswirkung des gewaltigen Kirchenhauses von Grüssau auch in Warmbrunn spürbar wird.

Gerade das Inventar der Kirche wie auch später des Schlosses ist für Warmbrunn von Bedeutung. Denn dieser Badeort war von jeher durch natürliche Handfertigkeit der Bewohner zu einem kunstgewerblichen Zentrum gestempelt worden. Die Kunst des Glas- und Steinschneidens ist in Warmbrunn zu Hause und die Namen der Steinschneider, die die Kirchenbücher aufweisen, sind erstaunlich. — Dieses Volk wußte sich dort anzusiedeln, wo der Fremde kauflustig erschien. So entwickelte sich eine Tradition, die im Anfang des 18. Jahrhunderts auch der Aufmerksamkeit Goethes nicht entging.

Vielleicht hängt mit dieser natürlichen Begabung zur Kunstfertigkeit, aber auch mit der durch den Badeort bedingten Absatzmöglichkeit, die Tatsache zusammen, daß noch heut um Kirche und Bäder winzige Verkaufsbuden in einer für Schlesien ganz auffallenden Weise geschart sind. Auch der Tallsackmarkt, der sich aus einem alten Kirchmarkt am Palmsonntag entwickelte, ist nicht zu wenigstens eine bedeutsame Verkaufsgelegenheit gewesen.

Doch die dritte Epoche war es erst, die dem Ort das bis zur Gegenwart bleibende Gepräge gab, der Klassizismus. Schüchternes Vorahnen kommender Stilentwicklung spürt man schon in der 1774—79 von dem Hirschberger Baumeister Demus erbauten evangelischen Kirche (Abb. 3). Weniger in Außenbau, der in jeder Beziehung noch barock empfunden ist, als in der Grundrißlösung, die bewußt zum Ovalbau des Klassizismus tendiert. Erst mit dem Schloßneubau von 1781—1800 des George Rudolf aus Oppeln und den damit nach Süden vor-

7. Kurtheater
Blick i. d. Zuschauerraum



geschobenen Gartenanlagen erhielt das Bad eine neue Richtung (Abb. 4 u. 5). Aus der kleinlichen Häuserenge des alten Badeviertels, vom polnischen Adel im 18. Jahrhundert als Quartiere benutzt, lenkten axiale Alleen den Blick zum Gebirge.

Dieses Schloß kennzeichnet zugleich die Schwergewichtsverschiebung in Warmbrunn von der Probstei zur Grundherrschaft, nach außen hin 1810 besiegelt durch die Säkularisation der Probstei und den Ankauf des probsteilichen Bades durch den Grafen Schaffgotsch. Dem geistlichen Badebesitz folgt der weltliche. Man wird nicht unsozialer, aber immerhin verändert sich die Gesellschaft des Bades und damit sein äußeres Gesicht. Man wird vielleicht hoffähiger, eleganter — doch dabei auch anspruchsvoller, gelockerter. Das Schloß beherrscht mit seinen glatten Mauern und dem hohen Satteldach das Ortsbild — auch im Innern atmet es eine bewußte Einstellung auf die Verpflichtungen geselliger Art, die aus seiner Lage den Besitzern erwachsen können. Der schöne zweigeschossige Festsaal des Bauinspektors Kurts (Abb. 5) und die Salons sind Beispiele einer typischen, auf Geselligkeit eingestellten Zeit. Schlesiens beste Kunsthandwerker haben an ihnen mitgearbeitet, und Möbel, Öfen, Stukkaturen und Parkett klingen zu einer kühlen Eleganz zusammen. Man kann sich noch heut die Königin Luise bei ihrem Besuch 1800 in Warmbrunn in diesen Räumen denken. — Um das mächtige Hufeisen dieses massigen Schloßbaues, der schwer und ungelöst die leicht gefrorene Pathetik des 18. Jahrhunderts mit dem Atem eines neuen Zeitwillens verbindet, entstanden behagliche Wohnhäuser mit blinkenden Scheiben und messingnen Türklinken, hinter Zäunen mit kuppelbekrönten Pfeilern öffneten sich kleine schattige Vorplätze mit gepflegten Beeten zwischen Buchsbaumrabatten, die Lorbeerkübel der gräflichen Orangerie gehörten zum Inventar des neuen Ortsgesichtes wie die Wippe und die Schweizerei im Kurgarten. Daß dieses Aufleben des Bades am Anfange des 19. Jahrhunderts auch seine Auswirkungen auf baulichem Gebiete seitens der Grundherrschaft zeitigte, versteht sich von selbst. Man fühlte eine neue sozialgesellschaftliche Verpflichtung, und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, wenn der Graf Johann Nepomuk Schaffgotsch den Plan faßte, im Kurpark eine „Galerie“ — man würde heut vielleicht „Kasino“ sagen — zu erbauen und sich zu diesem Zweck bei dem Minister

Grafen Hoym nach einem tüchtigen Architekten zu erkundigen. So baute Gottfried Geisler 1797—1799 Schlesiens vollkommenstes klassizistisches Gebäude, jene Galerie, die mit ihrer säulenumstellten Rotunde eine erhabene Heiterkeit atmet (Abb. 6). In der vollkommenen Symmetrie seiner Festräume ist dieses dem „Vergnügen der Badegäste“ gewidmete Gebäude ein streng moderner Bau der Zeit. Der Minister hatte den Baumeister dem Grafen selbst empfohlen und ihn als Langhans-Schüler bezeichnet. Hat es nicht etwas Imponierendes, wie in wenigen Jahrzehnten Schlesien so norddeutsch wie möglich wurde — wenn auch Geisler liebenswürdiger als z. B. der Potsdamer Christian Valentin Schultze erscheint und die Galerie fast einen Charme wie der geistvolle Klassizismus in Wörlitz hat? Man braucht ja nur das Schloß Militsch zu betrachten, um Geisler als einen der besten schlesischen Klassizisten zu fixieren oder Geislers Entwürfe durchzublättern, die in der Zeit seines Warmbrunner Aufenthaltes für die verschiedensten Zwecke entstanden. Allenthalben versteht es dieser Architekt, eine gesunde sachliche Zweckmäßigkeit mit der harmonischen Ebenmäßigkeit eines abwägenden Proportionsgefühls zu vereinigen. So wie der Kuppelbau der Galerie würdevoll und heiter mit seinen Säulenhallen in der lieblichen Landschaft steht, so dachte der Baukondukteur Kannegießer ein drittes Bad mit einem Röhrtrog wie eine geweihte Therme in den Ort zu stellen. Und auch bei diesem Projekt ist es die Verbindung eines quadratischen Gebäudekubus mit dem zur Kuppel aufsteigenden Zylinder, die in der Polarität der Gegensätze eine neue künstlerische Einheit sieht. Für die beabsichtigte Modernisierung der Badehausbauten war noch ein zweiter großstädtischer Architekt tätig, der Breslauer Bauinspektor Kirchstein. Mit seinem Douchehaus von 1802 bewies er zwar keine glückliche Hand, aber rein technisch bedeutete der Bau einen wesentlichen Fortschritt in der Ausgestaltung des Warmbrunner Badebetriebes.

Neben diesen auswärtigen Architekten vermag sich noch eine Persönlichkeit zu behaupten, die aus der gräflichen Verwaltung herauswuchs, der Baukondukteur Carl Anton Mallickh. Er war der erste Leiter des 1809 eingerichteten gräflichen Bauamtes und wurde im Laufe einer fünfzehnjährigen Tätigkeit vor die reizvollsten Aufgaben gestellt. Die meisten seiner Schöpfungen sind aus einem neuen und freieren Naturerlebnis erklärbar, dem der Graf Leopold Gotthard feinfühlig entsprach, wenn er mit dem Buchwalder Ziergärtner Walter und Mallickh an die Anlage des Kurparkes heranging, der in seiner weiträumigen Großzügigkeit noch heut Warmbrunn adelt. Bildet doch dieser Park den idealisierten und dabei natürlichen Vordergrund eines Gebirgspanoramas von wahrhaft erhabener Größe. Und die Ruhe dieser gewaltig gestreckten Hintergrundlinien hat sich den kleinen klassizistischen Tempeln und Hallen auf dem Scholzenberg und im Kurpark mitgeteilt, selbst die Orangerie von 1820—21 ist von jenem Wohllaut der erfüllten Natur zwischen blühenden Blumenfeldern und ausländischen Gewächsen durchströmt. Und wenn Mallickhs Leopoldsbad oder das Armenbadehaus anspruchsloser um ihrer reinen Zweckbestimmung willen sind, so erbringen auch sie den Beweis des sich lebhaft entwickelnden Badeortes mit seiner klassizistischen heiteren Feiertäglichkeit.

Ja selbst das kleine, spätklassische Theater, das Tollberg 1836 baute, mutet sonntäglich an, vielleicht deshalb in besonderem Maße, weil es mit seinen die Ränge tragenden Säulchen etwas Schwebendes in der Ausbalanzierung seiner Verhältnisse hat und sich bewußter den Musen hingibt (Abb. 7). Dieser Tollberg lenkt den Blick von der Langhans-Schule zu Schinkel, dessen

Schüler er war. Die feinempfundene italienische Villenkunst der für Italien schwärmenden jungen Architekten beginnt sich auch in Warmbrunn durchzusetzen. Mit ihren gequaderten Mauern stehen diese mehr zwischen Cypressen passenden Gebäude der vierziger Jahre in Warmbrunn vor uns, zu denen auch ein größerer Bau wie der Preußische Hof als letzter Ausläufer jener reichen und bedeutsamen dritten Epoche des Klassizismus in Warmbrunn gehört.

Der Geist der Antike — konnte es anders sein, als daß er einen Badeort mit dem Hauch lächelnder Sehnsucht nach Gesundheit und Frühling erfüllt, — konnte es anders sein, daß die sauberen Kieswege, die zu Säulenfronten und Obeliskten führten, eine Badegesellschaft anlockten, deren ästhetisches Bedürfnis im Anblick der gepflegten Natur befriedigt zu werden verlangte.

So wird jede Bauperiode dieser wie gesagt besonnenen Entwicklung zum Hintergrund einer sich wandelnden Gesellschaft. Man fragt nicht ohne Absicht nach dem Heut. Die Antwort hat die Zeit bereits gegeben. Man bricht in Warmbrunn Altes ab, um den Bedürfnissen nicht nur um der erneuten sozialgesellschaftlichen Umschichtung der Gegenwart mit den Neubauten Rechnung zu tragen. Die Gestaltung dieser Bauten wird das Spiegelbild des Badegastes der Gegenwart sein.

Bad Warmbrunn als moderner Kurort

Von Badedirektor Georg Nave

Reizvoll eingebettet in das weite Hirschberger Tal liegt Bad Warmbrunn, der seit 1281 bekannte älteste Badeort Schlesiens, am Fuße des mächtigen Riesengebirgswalles inmitten weiter Wiesen, fruchtbarer Äcker eingerahmt von den Silberbändern der Gebirgsbäche „Zacken“ und „Schnee grubenwasser“.

Weithin schweift der Blick über die romantischen Vorberge, die ihre walddreichen Ausläufer bis an den Ort heranschicken, und endet an der wundervoll harmonischen Linie des Hochgebirges, dessen Kamm vom Hochstein bei Schreiberhau bis zum wuchtigen Koppenkegel mächtig aufstrebt.

Daß ein so von der Natur begünstigter Ort Jahr für Jahr Tausende von Gästen heranzieht, dürfte verständlich erscheinen, zumal da ihm außerdem das unerschöpfliche Gnadengeschenk seiner warmen, heilkräftigen Quellen beschert ward.

Und diese Quellen waren es ja, die dem Orte selbst einst Namen und Gestalt gaben; denn bald schon erkannten die ersten Besitzer, die in der Krankenpflege wohlerfahrenen Johanniter, daß hier ein Wunderborn der Erde entstieg, dessen Auswertung zum Segen der Menschen ihnen vornehmste Pflicht wurde.

Und als Schoff I., Gotsche genannt, der Stammvater des heute noch blühenden Grafengeschlechtes derer von Schaffgotsch, den Besitz übernahm und im Jahre 1403 kolonisationsfreudige Zisterziensermönche hierher rief, blieb sein und seiner Nachkommen schönstes Bestreben, das Bad Warmbrunn zu Glanz und Blüte zu führen.

Wechselvolle Schicksale brausten im Laufe der Jahrhunderte über den Ort dahin und, von Königen und Fürsten angefangen bis zu den Ärmsten der Menschheit, fand alljährlich eine endlose Reihe von Kranken und Siechen hier Heilung ihrer Leiden.

Als Warmbrunn dann ein rechtes „Modebad“ wurde — um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts herum — als Bauten entstanden wie das gräfliche Schloß, das Gesellschafts-



**Konzertgarten
des Kurhauses
m. Blick auf die
Schneeegruben**

haus „Galerie“ usw., über die von berufenerem Munde an anderer Stelle gesprochen wird, da stellten sich neben den Angehörigen des preußischen Königshauses und des höchsten Adels auch berühmte Poeten und Gelehrte ein, wie E. T. A. Hoffmann, Holtei, Hoffmann von Fallersleben u. a., deren Anwesenheit dem Bade besonderen Glanz verlieh.

Später wieder gingen Jahrzehnte für den Ort in einer Beschaulichkeit dahin, die sich durch all den Trubel technischer Fortentwicklung ringsum nur wenig beeinflussen ließ.

Heute jedoch ist aus dem idyllischen, verträumten Biedermeierbad ein aufstrebender Kurort mit ganzjährigem Betrieb geworden, der sich namentlich seit Inangriffnahme der an anderer Stelle geschilderten gewaltigen Um- und Ausbauten lebhaft bemüht, neben den seit Jahrhunderten bewährten Thermalquellen auch andere Kurmittel wie Moorbäder, Thermal-Kohlensäurebäder, Thermalbäder in den verschiedensten Kombinationen mit Elektrizität, Duschen aller Art, Inhalationen usw. in den Dienst der leidenden Menschheit zu stellen, und der allseits gerühmt wird als Spezialheilbad bei Rheuma, Gicht, Ischias, Nerven-, Haut- und Frauenleiden.

Die Trinkkur, für welche besonders die auch als Tafelwasser geschätzte wohlschmeckende „Ludwigsquelle“ gebraucht wird, ist ferner angezeigt bei Alterserscheinungen und Verkalkung, bei Katarrhen der Atmungs- und Verdauungsorgane, bei Magenschwäche und Appetitlosigkeit sowie nach schweren Blutverlusten und Grippeanfällen.

Selbstverständlich wird der Hauptwert bei jeglicher Kurbehandlung auf eine allen Anforderungen der modernen Medizin und Hygiene entsprechende Verabfolgung des natürlichen Heilschatzes, nämlich der Thermalquellen gelegt.

Aus diesem Grunde hat der heutige Besitzer des Bades, Friedrich Reichsgraf Schaffgotsch, ohne die damit verbundenen hohen Kosten zu scheuen, in den letzten Jahren eine gründliche Sanierung des gesamten Quellbezirkes durch den ersten europäischen Fachmann auf diesem Gebiete, den Brunneningenieur Arnold Scherrer, Bad Ems, ausführen lassen. Der Erfolg seiner Arbeit entsprach nicht nur den gehegten Erwartungen, sondern übertraf diese sogar in erfreulichem Maße, da es gelang, die Schüttung und Temperatur der bisher bekannten 8 Thermalquellen zu erhöhen und außerdem eine weitere Quelle zu erschließen, so daß nunmehr Thermalwasser in fast überreicher Fülle vorhanden ist.

Hinsichtlich der Qualität der verschiedenen Wässer ergaben eingehende chemisch-physikalische Untersuchungen, daß alle Quellaustritte wahrscheinlich auf einen gemeinsamen Herd zurückzuführen sind, den man entsprechend der durchschnittlichen Temperatur des Thermalwassers von 44 Grad Celsius in einer Erdtiefe von etwa 1000—1200 Meter, berechnet nach der geothermischen Tiefenstufe, zu suchen hat.

Der Mineralgehalt umfaßt vor allem schwefelsaures Kalium und Natrium, Chlor-, Jod- und Bromnatrium, ferner in kohlensaurer Bindung die Salze der Alkali-, Erdalkali- und Schwermetalle. Von großer Bedeutung für die eigentliche Heilwirkung ist natürlich die hohe Radioaktivität der Quellen sowie wahrscheinlich auch das erst neuerdings festgestellte Vorhandensein weiterer Edelgase neben der Radium-Emanation, so z. B. des Heliums.

Für die Verabfolgung der Thermalquellen stehen nun, wie bereits erwähnt, die verschiedensten Bäderformen zur Verfügung, und zwar namentlich nach Fertigstellung des in Verbindung mit dem Badhotel wachsenden neuen Badehauses in der von der modernen Balneologie geforderten Art und Weise.

Eine besondere kurze Betrachtung verdienen jedoch die neuen Gesellschaftsbäder, die nach Geschlechtern getrennt sind und je 3 Badebassins enthalten, in deren Mitte die Thermalquellen emporsprudeln. Gerade diese Gesellschaftsbäder, die ja eigentlich die älteste Form des Heilbades überhaupt darstellen, werden heute sowohl von den Patienten wie von den Ärzten bevorzugt, da man den Wert des möglichst langen Bades in gleichmäßig temperierten strömenden Thermalwasser wieder erkannt hat.

Außerdem sind die Warmbrunner Bassins als die modernste Art von Radium-Emanatorien anzusprechen, nachdem man die in ihnen vorhandene Luftheizung mit einer Emanationszuführungsanlage gekuppelt hat, so daß der im Bade befindliche Patient ständig die durch Waschung der Luft mit Thermalwasser gewonnene Emanation einatmet, ohne — wie anderorts üblich — durch längeren Aufenthalt in hermetisch abgeschlossenen, schwer zu lüftenden Räumen Zeitverlust und — was heute noch wesentlicher ist — besondere Kosten zu haben.

An dieser Stelle mag auch gleich auf eine weitere originelle Einrichtung im Badebetrieb von Warmbrunn hingewiesen sein, die allerdings erst demnächst zur Ausführung kommt. Das ist der sogen. „Wasserzandersaal“, d. h. ein Thermalschwimmbad, in das während bestimmter Tagesstunden orthopädisch-gymnastische Apparate aller Art hineingesetzt werden, an denen dann die Patienten verschiedenste Übungen machen können. Der Auftrieb des Wassers kommt ihnen hierbei zu Hilfe und gibt ihnen rasch das Vertrauen zur Wiederbeweglichkeit ihrer Glieder zurück, ohne das der Kurerfolg sonst häufig in Frage gestellt ist.

Daß auch die Warmbrunner Moorbäder von hervorragender Güte sind, sei noch kurz erwähnt, da hierfür bestes Mineralmoor aus den Hochgebirgsmooren des Riesen- und Isergebirges Verwendung findet und zwar gemischt mit Thermalwasser, welches übrigens entgegen dem Gebrauch in anderen Kurorten auch für das nachfolgende Reinigungsbad abgegeben wird. Zum Ausruhen und Nachschwitzen nach dem Moorbad und den sonstigen Bädern sind Einzel-Ruheräume vorhanden.

Die Verordnung der Kurmittel liegt in den Händen von 11 Badeärzten, die sämtlich ihren festen Wohnsitz am Orte haben und infolge ihrer zum Teil langjährigen Praxis und besonderen Ausbildung als Spezialisten, namentlich bei Rheuma, Gicht usw. anzusehen sind. Ihren lebhaften Bemühungen ist es zu danken, daß seit langem in Bad Warmbrunn besonderes Augenmerk auch der Durchführung von Diätkuren zugewandt wird, auf die nicht nur die Spezialabteilungen des Sanatoriums und des St. Hedwig-Krankenhauses, sondern ebenso auch sämtliche Hotels und Fremdenheime eingerichtet sind.

Selbstverständlich ist schließlich die modernste Disziplin der Balneologie, nämlich die Klimatologie, durch Errichtung einer bioklimatischen Station genügend berücksichtigt worden, und namhafte Klimatologen wie Prof. Dr. von Elsner vom Preuß. Meteorologischen Institut, Berlin, Direktor Feige und Dr. Bihl von der Breslauer Wetterwarte, Krietern, haben in letzter Zeit durch ihre interessanten Forschungen die aus der Erfahrung bekannten Heilkräfte des Warmbrunner Klimas bestätigt, die begründet liegen in der langen Sonnenscheindauer und der äußerst geringen Bewölkungsziffer.

Nun sind ja bestimmend für den Kurerfolg eines Gastes nicht nur die rechte Anwendung dieses oder jenes Kurmittels, sondern auch eine Reihe anderer Dinge, so z. B. seine Unterbringung, seine Unterhaltungen, Vergnügungen usw. Die neuerdings gern und häufig erhobene Forderung des „Service“, des wahren „Dienstes am Kunden“ gilt vor allem für den modernen Kurort. Bad Warmbrunn hat sich diese Forderung zu eigen gemacht und es dürfte immerhin angebracht sein, an einem Beispiel dies kurz nachzuweisen.

Ist der Gast, der an Rheuma oder an einer der anderen hier zur Behandlung kommenden Krankheit leidet, durch den Rat des Arztes oder durch eines der zahllosen Werbemittel, wie Inserat, Plakat, Aufsatz usw., auf den Badeort Warmbrunn aufmerksam geworden, so erhält er auf Anforderung schnellstens ausführliches Prospektmaterial, das ihn über alle Fragen bezüglich der Preise — die nebenbei gesagt durchaus mäßig sind — Dauer der Kur, Verkehrsverbindungen usw. bestens unterrichtet.

Die günstigen Verkehrsverhältnisse (Warmbrunn ist Eisenbahnstation und hat ferner Straßenbahn- und Autobusverbindung mit dem benachbarten Eisenbahnknotenpunkt Hirschberg sowie dem dort gelegenen Flugplatz „Riesengebirge“) ermöglichen in den meisten Fällen auch von den entferntesten Punkten des Reiches aus eine nicht zu lange und angenehme Reise und sind z. B. auch der Grund dafür, daß alljährlich gerade hier zahlreiche große Tagungen und Kongresse stattfinden.

Hat nun der nach Warmbrunn reisende Gast nicht schon nach der ihm übersandten Wohnungsliste sich eine geeignete Unterkunft besorgt, so erhält er bei seinem Eintreffen alle diesbezüglichen Auskünfte in dem zentral am Schloßplatz gelegenen, modern eingerichteten

Verkehrsbüro, das außer dem Wohnungsnachweis auch sämtliche Reisebüroarbeiten, wie Verkauf von Eisenbahnbillets, Flug- und Autobuskarten, Prospektausgabe usw. erledigt.

Zur Aufnahme von Kurgästen stehen neben dem spätestens im April 1931 fertiggestellten großen Badehotel mit über 100 Betten und allem Komfort der Neuzeit, schon heute das Kurhaus und 3 Logierhäuser der Badeverwaltung mit Bädern im Hause, 17 weitere Hotels und Gaststätten sowie gegen 100 Fremdenheime und Privathäuser bereit. Besonders hilflose Kranke sichern sich am besten ein Unterkommen in dem von Franziskanerinnen geleiteten St. Hedwigs-Krankenhaus (Kurgästestation), in der Diakonissenanstalt „Harmonie“ oder im Sanatorium des Sanitätsrats Dr. Hoffmann. Der wandernden Jugend schuf die Gemeindeverwaltung vor einigen Jahren bereits das reizende Nest der Jugendherberge „Landhaus“.

Findet so der Gast schon gleich nach seiner Ankunft seine verschiedenen Wünsche bestens erfüllt, dann mag er in den anschließenden Tagen seines Kuraufenthaltes merken, wie Bad Warmbrunn unermüdlich besorgt ist, den aus der Unrast unserer Zeit kommenden Menschen außer seinen Kurmitteln durch nur gediegene Unterhaltung und Vergnügen wahrhafte Erholung für Geist und Körper zu bieten, sei es durch seinen wundervollen Kurpark, in dem sich für den Gesundheitsuchenden die Vorzüge eines gemäßigten Gebirgsklimas mit der Möglichkeit weiter Spaziergänge auf ebenen Wegen vereinen, sei es durch Theateraufführungen eines guten Ensembles in dem reizvollen Kurtheater, durch Musik der Kurkapelle sowie auswärtiger Kapellen und Künstler, durch erlesene Tanz- und Gesellschaftsabende und nicht zuletzt durch einen Besuch der interessanten Sehenswürdigkeiten.

Denn unzweifelhaft gehört Warmbrunn heute zu den in kultureller Hinsicht bedeutendsten Punkten des Riesengebirges, da hier Schätze vorhanden sind, wie die Gräfl. Schaffgotschsche Majoratsbibliothek (80 000 Bände und kostbare Handschriften) mit Waffen-, Stein- und Siegel-sammlung, die Gräfl. Ornithologische Sammlung mit Spezialabteilungen für Eier- und Insektenkunde, die die bedeutendste deutsche Vogelsammlung in Privatbesitz darstellt, wo ferner im Ausstellungsgebäude des Hausfließvereins und in der Holzschnitzschule das künstlerische und kunsthandwerkliche Schaffen des Riesengebirges seinen stärksten Ausdruck findet.

Größtes Interesse wird natürlich der heutigen Zeit entsprechend dem Sport aller Art zugewandt, im Sommer insbesondere dem Tennisspiel, für das unter Aufsicht des Tennisclubs Rot-Weiß 6 turniergerechte Plätze mit Klubhaus zur Verfügung stehen, dem alljährlich stattfindenden großen Reit-, Spring- und Fahrturnier, das zusammen mit den gleichzeitig veranstalteten Auto-, Segelflug- und Freiballon-Konkurrenzen stets der Anziehungspunkt für Tausende ist, dem Fußballsport und der Leichtathletik, deren Pflege in den Händen des Sport- und Turnvereins liegt und nicht zuletzt dem Schwimmsport, für den die Gemeindeverwaltung eine großzügige Schwimm- und Badeanlage mit 100-m-Kampfbahn, Licht- und Luftbädern, Sandstrand, Sportplätzen usw. geschaffen hat.

Der Winter bringt alsdann andere mannigfache Freuden durch Skisport aller Art, besonders Skijörings, für die hier einer der besten Plätze Schlesiens vorhanden ist und durch Eislauf auf der landschaftlich reizvoll gelegenen Eisbahn am Füllnerteich.

Für die religiösen Bedürfnisse der Kurgäste und der Einheimischen sorgen evangelischer, katholischer und israelitischer Gottesdienst im Ort, altlutherischer im benachbarten Herischdorf.



Als Bildungsanstalt von bedeutender Qualität muß die seit 1929 in dem ehemaligen Werkenthin-Lyzeum eingerichtete deutsche Oberschule (Aufbauschule) für Mädchen, die mit einem von der Gemeinde Warmbrunn neu erbauten Internat verbunden ist, angesehen werden.

Post und Telegraph, öffentliche und private Radiostationen sowie die hygienischen Erfordernisse der Neuzeit (Wasserleitung usw.) sind im Ort vorhanden und lassen in dem Kurgast bald das wohlige Gefühl aufkommen, daß er zwar fern und gut geborgen ist vor dem zerrüttenden Treiben des Alltags, dennoch aber den Zusammenhang mit der großen Welt und dem Leben da draußen nicht verliert.

Die Verwaltung des gesamten Badebetriebes, dessen Besitzer Friedrich Reichsgraf Schaffgotsch in dem schönen Barockschloß Warmbrunns seinen ständigen Wohnsitz hat, führt die Graf Schaffgotschsche Badeverwaltung, während die Gemeinde- und Polizeigeschäfte von dem Gemeinde- und Amtsvorstand besorgt werden. Die Leiter dieser Verwaltungen haben sich im Jahre 1925 mit den besonders am Fremdenverkehr interessierten Verbänden, wie dem Hotelbesitzerverein, dem Fremdenheimverein, der Ärzteschaft und den verschiedenen Sportvereinen zu einem „Werbeausschuß für Fremdenverkehr“ zusammengeschlossen, dem zurzeit der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes vorsteht, und dessen Bestreben es ist, in harmonischem Zusammenwirken aller Kräfte jedem Gaste Bad Warmbrunns den Aufenthalt so angenehm und vor allen Dingen auch so preiswert wie möglich zu gestalten, damit jeder scheiden möge als begeisterter Verkünder der mannigfachen Vorzüge unseres alten und doch ewig jungen Riesengebirgsheilbades Warmbrunn.

AUS DEM ZWISCHENREICH

Erzählung von Hermann Stehr

Wenn es auf der Welt akkurat so zuginge wie in des Menschen Inneren, was wäre das für ein kunterbuntes, spukhaftes Dasein auf der Erde und im Himmel, der ja nicht von ihr geschieden ist, so wenig geschieden ist wie in uns das Gemüt von dem Verstande, obwohl wir beide als Gegensätze betrachten. Nun ja und dabei wissen doch alle, daß der Verstand ohne Gemüt ein klapperndes Mühlwerk ohne Mahlgut und das Gemüt ohne Denken ein Gespann ohne Kutscher oder ein Gesang ohne Melodie wäre.

Und so sind wir eben genötigt, so zu tun, als sei unser Inneres von der Welt verschieden und Gemüt und Verstand so wesensfremd wie Auge und Hand. Freilich tun wir nur so und verhalten uns den Geheimnissen gegenüber, die hinter beiden liegen, wie ein Wachschlafender seinen Traum hellen Geistes erlebt, der doch auch von ihm befangen ist.

Nur bei den Dichtern, Künstlern und Heiligen, bei den wahrhaft Liebenden und bei dem sogenannten gewöhnlichen Volke sind Himmel und Erde so wenig getrennt wie Gemüt und Verstand. Sie geben das auch gern zu, und sehen in diesem Mangel ihr wahres Glück, einen Reichtum, den man allerdings nicht verhandeln kann, und einen Besitz, der sich nicht vertauschen läßt. Sie ruhen in dem All-Einen und lassen sich von der Überheblichkeit der Überspitzten nicht beirren, die immer darauf aus sind, etwa das Schreiten von dem Schritt zu trennen.

Die Blumen sind ihnen beseelt; in den Tieren lebt verkleidet menschliches Wesen; Quellen haben einen Geist, ebenso wie Gebirge. Und wenn man ihnen sagt, daß die Brunnen der Tiefe auf ihrem Wege zur Erdoberfläche aus sich selber ein Rohr absintern, um das Versickern des in die Höhe strebenden Wasserstranges zu verhindern, so werden sie nicht wie die Masse der Kopfdrehsler fassungslos vor diesem Verstandswunder der „vernunftslosen Natur“ stehen, sondern in tiefster Ergriffenheit sicher in dem alten Glauben an die Allmacht eines bewußten Geistes sein, an dem das menschliche Verstehen vergeblich herumdeutet. Jener Arzt, der auf einem balneologischen Kongresse die Meinung äußerte, daß die wissenschaftliche Erkenntnis der Wirkung der Heilwässer nicht ein Schrittlein weiterführe, als der lächelnd beiseitegeschobene Glaube unserer Vorfahren an den Brunnengeist, gehört auch in die Gilde dieser Tiefbewegten. Und an die Wortfetische wissenschaftlicher Formeln als des Wissens letzte Möglichkeit zu glauben, ist noch kindlicher als die Sicherheit einfacher, erhobener Gemüter, die sich überall von Wundern umgeben sieht; denn die Wahrheit die außer uns ist, werden wir nie erkennen lernen. Wir kennen nur die Wahrheit in uns. Das Geheimnis, das sich dem einen in einem wissenschaftlichen Satz offenbart, stellt sich dem andern in einem Bilde dar. Durch die Raben um den Kyffhäuser drückte die Sage dieselbe Erkenntnis von der Zerrissenhitsnot Deutschlands aus, welche die historische Forschung wissenschaftlich gewann.

Als E. T. A. Hoffmann 1798 im Anfang seiner Riesengebirgsreise, die Allee des Warmbrunner Badekurparkes hinwandelnd, über dem Kamm durch ein Himmelsfenster das Gesicht des Berggeistes Rübezahl erblickte, wie er, bartumzottelten Gesichtes, mit urhaft tiefen Augen ins Tal schaute, war das weder Lüge noch Unsinn, sondern seinem geheimnisträchtigen Dichter-

wesen stellte sich im Bilde dieser Sagengestalt der Geist des Gebirges dar. Wenn man überheblich und spöttisch darüber lachen will, so muß man auch das Freiligrathsche Gedicht und die herrliche Rübezahl-Zeichnung Moritz von Schwinds als eine Torheit ablehnen. Freilich, dichterische und künstlerische Schau ist in einem anderen Sinne wahr als verstandesmäßige Wirklichkeit; aber niemals wird das Gemüt des Volkes aufhören, im Spiel seines rätselhaften Bildnerdranges, die Geheimnisse einer Landschaft sich zu Gestalten umzuschaffen. Die Schimmelreiter werden zu allen Zeiten auf Gespensterhufen nächtlich über die Erde traben. Immer wieder sehen traumoffene Augen in sommerlichen Nächten die Roggenmuhme zwischen den Garben hinwandeln, und als grauer Wisch schwebt das Klagemütterchen in der Dämmerung an gemiedenen Mauern, den Kopf tief im aschfahlen Tuch verborgen, und weint leise über den nahen Tod eines Menschen der Umgebung.

Ich will zum Schluß das Erlebnis eines Mannes aus Märsdorf bei Warmbrunn erzählen. Der Mann, von dem ich die Geschichte habe, sprach ziemlich stark durch die Nase, also reichlich undeutlich, und so weiß ich bis heute noch nicht, ob der Held dieser merkwürdigen Geschichte den Namen Kölbel oder Töfel trug. Aber Anton hieß er auf jeden Fall. Er wohnte in seinem kleinen Hause, das aus dem Dörfchen der flachen Talmulde gegen den Wald der Heinrichsburg hinaufgelaufen war, die Hochgeburt des Riesengebirges den ganzen Tag, vom ersten Morgenstrahl bis zum letzten Dämmerchein, vor sich zu haben. Dort hauste Anton mit seinem jungen Weibe und den beiden Kindern und wirkte und schaffte rührig und eingezogenen Gemütes, und das Einzige was ihm anhing, war eine Sparsamkeit, die ihn manchmal zu unbarmherzig, fast wie eine Lebensangst ritt. Durch Waldgräserei und den Ertrag seines kleinen Gartens war es ihm möglich, eine Kuh zu halten. Den eigentlichen Lebensunterhalt verdiente er sich in der Füllnerschen Fabrik zu Warmbrunn als Eisendreher. Anton war ein großer, hagerer Mann und etwas unterirdischen Wesens mit einer großen Vielfältigkeit des Innern und einer Gelassenheit, die sich hüten mußte, aus dem Gleise zu fallen. Aber hin und wieder versah er es doch, entweder mit der Buntheit oder mit der Ruhe. In einer solchen Zwieseligkeit erhob er sich eines Sonnavends gegen das Ende des Mai 1921 zeitiger als sonst, stand erst eine Weile unter der Tür des engen Ställchens und sah seiner Frau beim Melken zu, ging dann vor das Haus, untersuchte den morschen, wackligen Gartenzaun mit dem halbausgeangelten Türchen und schaute zuletzt lange über das alte Hausdach mit den vielen fauligen, halbherausgerutschten Schindeln.

„Na ja, es muß eben gemacht werden“, murmelte er mißmutig, „und das Jahr auf jeden Fall, ehe es einwintert“, kratzte sich den Kopf und ging ins Haus zurück.

Beim Frühstück saß er einsilbig und in sich gekehrt und klaubte unausgesetzt das hundertunderstmal an den Kosten für die Erneuerung des Zaunes und die Ausbesserung des Daches herum. Die Kinder gingen zur Schule. Er sah es kaum, nickte hinter ihnen her und trommelte ein paarmal mit den Fingern auf der Tischplatte, was er immer tat, wenn er mit etwas Ärgerlichem nicht ins reine kommen konnte. Als seine Frau hereintrat, die mit den Kindern ein paar Schritt gegangen war, hob er den Kopf und sah sie mit unlustigen Augen an. Da merkte das heitere, handfeste Wesen, welcher Sorgenbock hinter der Stirn ihres Anton wieder seine Sprünge machte, ließ den von dem schnellen Laufen hochgetriebenen Atem in hellem Gelächter

herausfahren, trat an den Grübler heran, wuschelte ihm neckisch die Haare durcheinander und sagte: „Ach was, Anton! Das Essen, das wir brauchen, müssen wir eben selber kochen, und für die Löcher ist die einzigste Medizin das eigene Nähzeug.“ Und da der Mann Miene machte, dennoch wieder die hundertmal durchgekaute Rechnung abermals bis ins kleinste zu zerkrümeln, schnitt sie ihm einfach das Wort mitten durch. „Papperlapapp! Wird nichts, mein Lieber!“ sagte sie fröhlich. „Wenn du's nicht fertig bringst, so warte einfach auf den Rübezahl.“ Und während sie ihm Mütze und Stock holte und die blaue Emaillekanne neben den eingeschlagenen Schnittenpack auf den Tisch stellte, redete sie noch von den Besorgungen, die er in Warmbrunn zu machen hatte, so daß Anton wohl merkte, sein Baukräm könne sich diesen Morgen gegen sein Weib nicht behaupten. Zudem war es auch wirklich hohe Zeit, sich auf den Weg zu machen. Also erhob er sich und ging grummelnd durch die Tür, ohne auf das zu achten, was das gängige Zünglein seiner Frau noch hinter ihm her klimperte. Als er im Begriff war, in den Steig nach Warmbrunn einzubiegen, hörte er sie noch einmal stark rufen, und er wandte sich mißmutig nach ihr um.

„Ja, ja, ich mein' dich!“ rief sie lustig. „Und wenn du dem Alten begegnest, daß er dir das Gesicht nicht noch mehr verrenkt.“

Anton winkte widerwillig ab und griff mit langen Schritten aus. „Weibermäuler und Sperlingsschnäbel quasseln alles durcheinander“, murmelte er im Weitergehen vor sich hin und fing wieder an, sich zwischen Schloßnägeln, Zaunlatten, Kippsäulen und Schindeln umherzutreiben.

Auf dem Spitzberge, halbwegs zwischen Märzdorf und Warmbrunn, angekommen, hob er aus dem Gegrübel den Kopf und gönnte der Ebene mit den vielen Teichen, über denen ein schwaches Nebelräuchlein lag, einen kurzen Blick. Und wie das kam, wußte er selbst nicht. Hinterrücks fiel ihn der Gedanke an, wenn er sich dazumal gegen die stille Sabine nicht verknorzt hätte, wären ihre sanften Augen und ihre leise Seele immerfort um ihn. Nun saß sie allein in dem Hause im Goldloch und wartete auf etwas, das doch nie geschehen konnte. Mit einem schiefen Blickstreifer huschte sein Auge an Kynwasser und dem dahinterliegenden Goldloch vorüber, dann faßte er den Stock fester und griff tüchtig aus, um aus dem verwichtelten Zwirnknaul seiner Zwieselgedanken herauszukommen.

Es war auch höchste Zeit. Als letzter langte er über die Bohlenbrücke des Heidewassers auf dem Fabrikhofe an und stand bald an seiner Arbeitsstelle. Die Räder sausten, Hämmer donnerten, und seine Drehbank knirschte, sprühte und kreischte. In diesem riesigen Lärm war bald sein Spargrübeln, Gedankengraben und Traummäkeln vollkommen in ihm untergegangen, und die Stunden liefen ihm flink aus den fleißigen Händen. Endlich heulte die Fabrikpfeife das Ende des Arbeitstages in die Weite, und Anton trat mit den andern an die Kasse, um den Wochenlohn in Empfang zu nehmen. An jenem Sonabend, den 21. Mai, stand der Dollarkurs auf nahezu 60, und als Kölbel oder Töfel die lange Reihe der Scheine auf sich zufliegen sah, glaubte er, es ginge nicht mit rechten Dingen zu, stutzte einen Augenblick vor dem vielen Gelde, raffte es dann aber lächelnd zusammen und dachte, wenn sich der Kassierer verrechnet habe, so sei das seine Schuld. Gefaßt ist gefaßt. Damit rollte er die Scheine zusammen und zwängte sie in seinen Beutel. Dann wusch er sich den Arbeitsschmutz aus dem

Gesicht und von den Händen, schlug die letzten Schnitten in der Kantine in den Bauch und machte sich durch den Warmbrunner Kurpark auf den Weg zu den Besorgungen, die ihm seine Frau aufgetragen hatte. Vom Bäcker zum Fleischer, vom Kaufmann zum Schuster trieb er sich in dem wuseligen Städtchen umher, und seine Finger wurden immer klammer, je öfter er Schein um Schein aus dem Beutel ziehen mußte, denn es wurmte ihn, daß eine Stunde den Lohn von drei Tagen fraß. Mißmutig, mit Paketen beladen, stand er endlich auf dem Schloßplatz und sah sich nach einem Arbeitskollegen um, in seiner Begleitung nach Märzdorf zurückzuwandern. Aber es kam niemand. Sie saßen wohl in den kleinen Gasthäusern herum und schweiften sich die rußigen Kehlen aus. Darum, als der Knecht des Märzdorfer Dinterbauern mit dem Kastenwagen an ihm vorbeirrte, verstaute er seinen Kram zwischen den Säcken und Kisten, gab dem Knecht eine Zigarre und wollte eben zu ihm auf das Sitzbrett steigen. Da hörte er die Kurkapelle das Lied „Aus der Jugendzeit“ spielen, ließ den Fuß von der Radspeiche sinken und sagte dem Knecht, daß er noch etwas besorgen müsse. Er hole ihn entweder unterwegs ein oder komme dann nach seinen Sachen in den Hof des Bauern. Als der Knecht die Peitsche rührte und bald um die Ecke davongefahren war, freute sich Anton recht in sich hinein, nun ganz allein, müßig und gemächlich durch die Wiesen nach Hause wandern zu können. Warum sollte er da auch nicht einen kleinen Umweg machen dürfen? Also ging er die Giersdorfer Straße entlang aus dem Ort. Die Melodie der Kurkapelle sang noch immer in ihm fort und er war bald in allerhand Gedanken verloren, über die er keine Gewalt hatte. Sie trieben in unaufhörlichen Bildern durch ihn hin, Kriegserinnerungen, Erlebnisse seiner Jugend und das jahrelange Liebesspiel mit der sanften Sabine, die ein so scheues verstecktes Herz hatte, daß er, nach einem Streit im Sommer zehn, sie ärgerlich stehen ließ, um ihr den Mann zu zeigen. Und weil sie Jahr und Tag sich nicht weiter um ihn kümmerte, verglühte der helle Herzensweg zu ihr bis auf ein machtloses Schimmerchen und sein jetziges Weib fing ihn mit der lustigen, tätigen Frische ein, die ihr eigen war. Indessen so das Innere Kölbes oder Tölfels wie ein Theater war, auf dessen Bühne von drei Seiten zugleich die Spieler traten, jeder in einer anderen Rolle eines anderen Stückes, rückte der Tag in den Abend hinein und das morgendliche Nebelräuchlein über den Teichen wurde dichter, wuchs höher und höher. Den versunkenen Anton störte das gar nicht. Denn das Nebeln hat auf viele Menschen eine Wirkung wie der leise Regen auf die Amseln. Der ruhige Tropfenfall löst aus diesen Vögeln den Gesang vielfältiger, jubelnder und ergriffener und das graue Wogen, das uns die Umwelt verhüllt, befreit in manchen Menschen wie ein Wachsclaf längst Vergessenes, daß es in Traum-bildern lebendig durch ihn hingeht.

So kunterbunt trieb es in dem lieben Anton, daß er nicht nur nicht den kleinsten Zipfel seiner Bausorgen erwischte, sondern wie trunken drauflos lief, ohne zu achten, wohin es ging. Nur hin und wieder fühlte er mechanisch nach seinem Beutel und steckte ihn um, aus dem linken in den rechten Hosensack, aus der Brusttasche in eine der Seitentaschen der blauen Leinwandjacke.

Aber als das Wirbeltheater seines Innern einen Augenblick abriß, kriegte er sich doch beim Wickel, sah sich ernüchert um und bemerkte zu seinem Schrecken, daß er weitab unter den hohen Bäumen eines Hermsdorfer Teiches auf dem Wege nach Kynwasser und ins Goldloch war.

„Nein Sabine, daraus wird nichts“, sagte er lächelnd und machte auf dem Absatze kehrt. Wie ein guter Jagdhund ging er auf seiner Spur, ohne zu überlegen, zurück, über den oberen Heidewassersteg, auf das Barraschheim zu und hätte doch am besten getan, noch ein Stück auf dem Wege an dem Hermsdorfer Teich zu bleiben, um so in die schwarze Allee einzubiegen und unter Benutzung der Chaussee an der Fischmeisterei vorbei über die Wiesen nach Märzdorf zu steuern. Nichts von alledem fiel ihm ein. Er war von dem langen Bildertreiben in sich in eine Art traumhafter Gleichgültigkeit gelangt, die ihn wie die Dummheit eines Fremden amüsierte, daß er eine Strecke lang, jedesmal beim Niedersetzen des linken Fußes, abwechselnd „Hammel“, „Trottsch“ und „Schafskopf“ sagte. Als er am Ende des Zaunes um das Barraschheim angelangt war, hatte er mit dieser Selbstverspottung auch diesen Nachklang seiner Traumverlorenheit aufgezehrt und kam in den Besitz seiner vollen Nüchternheit. Nach kurzem Überlegen entschied er sich, auf dem schmalen Steg an der anderen Seite des Barraschzaunes den Anfahrtsweg des Heimes zu gewinnen, um nach Überquerung der Giersdorfer Chaussee zwischen den Teichen auf sein Haus zuzuhalten. Ehe er sich aber wieder in Gang setzte, fühlte er der Sicherheit halber nach seinem Beutel. In dem rechten Hosensack war er nicht, im linken griff er umsonst herum. Die Seitentaschen waren leer und auch in der Brusttasche fand er ihn nicht. Im Nu versetzte ihm der Schreck einen Schlag vor die Stirn. Mit fliegenden Händen fingerte er noch und noch einmal alle Verließe seiner Kleidung nach dem verschwundenen Beutel durch. Vergeblich. Er war verloren. In der Angst, die ihn wie ein Karussell drehte, blitzte plötzlich die Gewißheit in ihm auf, daß er auf dem Heimwege hier, wo er ratlos stand, das erstemal nach seinem Beutel gelangt und ihn aus der rechten in die linke Hosentasche umgesteckt hatte. Also mußte der Lederknispel, wenn er ihm schon beim ersten Umzuge aus der Hand geglitten war, hier herum irgendwo auf der Straße liegen. Vorsichtig suchte er alles ab, stach mit dem Stock in jede Vertiefung, wendete jeden Stein und griff mit der Hand jedes Staubhäufchen durch. Es war umsonst. Und so ging er mit behutsamen kurzen Mäuseschrittchen in immer würgenderer Angst und mit an die Erde genagelten Augen den ganzen Weg zurück. In den Ohren kochte das Blut, vor seinen Augen flimmerte es. Der Nebel wurde zum Schneiden dicht und wuchs höher und höher, daß er schon krumm wie ein Fiedelbogen gehen mußte, um ja alles auf dem Wege zu sehen. Da stand mit einemmale, wie aus dem Boden gewachsen, ein Mann so nahe vor ihm mitten auf dem Wege, daß er ihn fast angestoßen hätte.

Anton trat erschreckt einen Schritt zurück und sah bleichen Gesichts und ratlosen Auges den Fremden an, der ein Gelehrter oder katholischer Geistlicher sein konnte. Ein breiter Hut saß auf seinem großen Kopf. Die derbe Hand hielt die Krücke eines dicken Eichenheisters umspannt, und ein gutlauniges, spöttisches Lächeln spielte aus seinem bartlosen Gesicht und den dunklen Augen, als er den armen Anton fragte, was er denn, die Nase auf dem Boden, treibe.

„Meinen Beutel such' ich“, antwortete der Gefragte.

„So, so“, erwiderte der Fremde, wie dem Eisendreher schien nun fast höhnisch, daß er über soviel Herzlosigkeit erbost schnauzig entgegnete: „Jawohl, so so, mein ganzes Wochenlohn war drin.“

„Nun, das ist ja schlimm, mein Lieber“, sagte der Unbekannte nach einer kleinen Pause sehr gütig, aber ohne das Lächeln aus seinem Gesicht zu nehmen. „Freilich schlimm. Aber ich werde Ihnen einen Rat geben. Wenn Sie das Geld finden wollen, dürfen Sie es nicht suchen.“

„Wie?“ fragte Anton jetzt in richtiger Wut, was eigentlich heißen sollte: „Sie erbärmlicher Esel“, und machte, das Gesicht auf den Weg geheftet, wie er gekommen war, kehrt. Der Fremde schickte ein dröhnendes, lustiges Lachen hinter ihm her, und als sich Anton nach ihm umdrehte, war der Unbekannte verschwunden. Der Nebel wogte, und wo er gestanden hatte, wiegte ein Bäumchen seine dürftige Krone in dem Grau.

Da zitterte dem Eisendreher ein leichter Eisfaden über den Rücken, denn das Lachen des merkwürdigen Mannes klang ihm nun nicht geheuer, und sein verrückter Rat konnte aus keinem Menschenhirn stammen, so unsinnig, so verteufelt böseartig war er.

Und während Anton in der alten Weise weitersuchte, kochte es in ihm weiter von Schimpfnamen. Aber er scheute sich, einen einzigen aus dem Munde platzen zu lassen, denn das dröhnende Lachen des Fremden klang immer wieder in dem Nebel auf, stets dunkler, immer weiter in der Höhe. Als der erschöpfte Sucher wieder an der Zaunecke des Baraschheims stand, war das Lachen des Unheimlichen zu dem ersten leisen Donner eines nahenden Gewitters geworden.

Diese Erkenntnis bescherte dem geplagten Märzdorfer die schreckvolle Gewißheit, wem er begegnet sei und wer ihn von Anfang an in dieses unsinnige Bildtreiben verstrickt habe, über dem ihm sein Geld abhanden gekommen sei. Er gedachte auch der Abschiedsworte seines Weibes von dem verrenkten Gesicht und lief in einer unbestimmten Hoffnung, ohne zu suchen, genau wie ihm der Fremde geraten hatte. Über dem wurde es reißend-schnell dunkel. Der Donner rollte lauter und näher, und als Anton atemlos und schweißgebadet an der Stelle angekommen war, wo er den Unheimlichen fast umgerannt hatte, zerriß ein greller Blitz den Nebel wie eine graue Plaque, daß einen Atem lang alles in hellstem Licht stand. Da lag der verhexte Beutel vor dem glücklich Erschreckten auf der Straße, klar und unverwühlt, als sei er eben von Zauberhand hingelegt worden, und so nahe an seinen Fußspitzen, daß der nächste Schritt ihn tief in den Schmutz getreten hätte. Im nächsten Augenblick ging ein solches Regenprasseln in die Baumkronen, daß Anton seinen Schatz an sich reißend, in großen Sprüngen davonrannte und nicht eher ruhte, bis er triefend und naß wie ein Fisch in seinem Haus angelangt war.

Aber seiner Frau sagte er nichts von dem, was ihm widerfahren war, grummelte dies und das auf ihr endloses Fragen und Bohren, als sei er blau im Kopfe. Denn wenn er sich von ihr hätte in die Geschichte drehen lassen, wäre ihm auch der alte Kram mit der stillen Sabine so oder so über die Lippen gelaufen. Deswegen schwieg er hartnäckig, spielte den Trunkverschütteten und sah, schnell ins Bett gekrochen, heimlich aufs Fenster, das dann und wann von dem schwachen Wetterleuchten erhellt wurde.

Und jedesmal wenn der blasse Schein draußen vorübertauchte, erblickte er ein unheimliches Gesicht, das in gütigem Spott zu ihm her in die Stube schaute.

DAS NEUE WARMBRUNN

Von Dr.-Ing. e. h. Georg Steinmetz, Charlottenburg

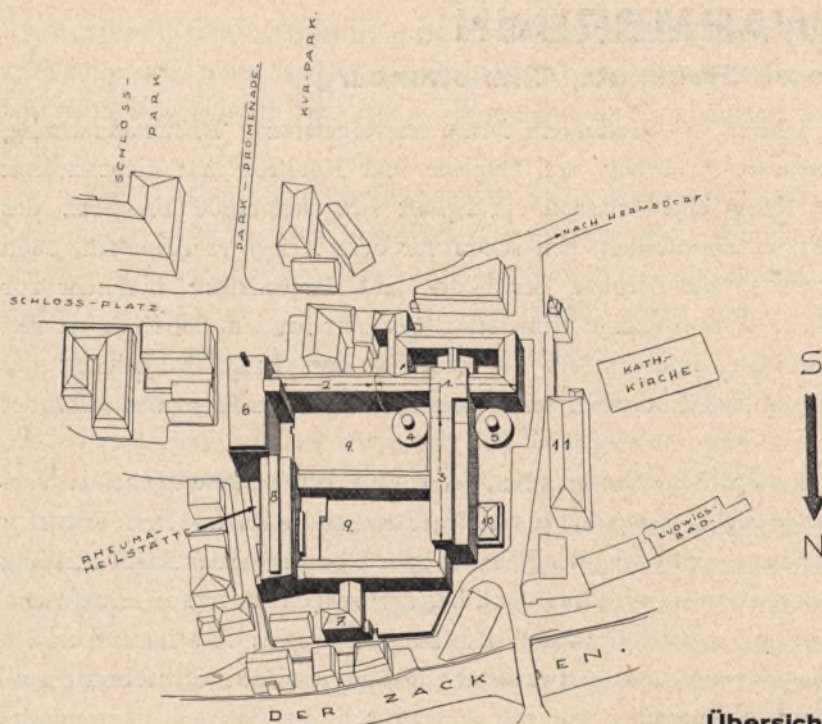
Die in den letzten Jahren in verstärktem Maße hervorgetretene Rheumaforschung, die Ansprüche der Gegenwart in bezug auf Hygiene und Komfort und nicht zuletzt die in den Jahren nach Krieg und Inflation sprunghaft sich steigernde Frequenz des Bades Warmbrunn machten es erforderlich, den schon vor dem Kriege eingeleiteten, dann aber jäh unterbrochenen Auf- und Ausbau der Kur- und Badeanlagen nunmehr zur Durchführung zu bringen. Die notwendige Anpassung des bestehenden Betriebes an den Stand der heutigen Balneologie duldete trotz der Ungunst und Undurchsichtigkeit der Wirtschaftslage keinen weiteren Aufschub, wenn nicht wichtige Allgemein-Interessen gefährdet werden sollten.

Nachdem nun von der Graf Schaffgotsch'schen Verwaltung bereits weitestgehende Vorarbeiten geleistet waren, wurde ich im vorigen Jahre von dem Besitzer des Bades, Herrn Friedrich Reichsgraf Schaffgotsch, mit der Ausarbeitung der Pläne und der Übernahme der Bauoberleitung beauftragt. Wenn ich bisher noch nicht mit Plänen und Beschreibungen der neu zu schaffenden Anlagen an die Öffentlichkeit trat, so hatte dies vor allen Dingen darin seine Ursache, daß bei der ungemein schwierigen Aufgabe meine ganze Arbeitskraft zunächst von der Durchführung notwendiger Arbeiten in Anspruch genommen war, galt es doch nicht nur für die jetzt zu errichtenden Bauten Pläne aufzustellen und die Bauausführung zu organisieren, sondern auch darüber hinaus einen Plan auf weite Sicht zu schaffen. Dies war nötig, um einerseits der zukünftigen Entwicklung des Bades die richtigen Wege zu weisen, wie auch andererseits die jetzt zu errichtenden Bauten zweckmäßig in den von mir aufgestellten Gesamtplan einzugliedern und demgemäß anzulegen.

Die Ausführung der im Gesamtplan vorgesehenen Bauten mußte in eine Reihe von Bauabschnitten eingeteilt werden. Bei dem jetzt zur Durchführung kommenden ersten Bauabschnitt konnten und durften mit Rücksicht auf die außerordentliche Ungunst der Wirtschaftslage nur die allerdringlichsten Anforderungen berücksichtigt werden. Aber auch diese hatten eben schon einen so großen Umfang, daß bereits das, was jetzt geschaffen wird, dem Bade Warmbrunn ein völlig neues Gesicht gibt.

Besonders muß hierbei darauf hingewiesen werden, daß nicht nur seitens der Badeverwaltung Bauten geplant sind, sondern daß auch die Landesversicherungsanstalt Schlesien, die in der sozialen Bäderfürsorge führend ist, den Entschluß gefaßt hat, in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Bäderbau eine Rheumaheilstätte nach modernsten Gesichtspunkten zu errichten, um den immer mehr als Volkskrankheit größten Umfangs erkannten rheumatischen Erkrankungen mit Hilfe der heilkräftigen Quellen des Bades Warmbrunn wirkungsvoll zu begegnen. Diese Heilstätte, die als reine Kuranstalt gedacht ist, ist zunächst für eine Belegung mit 120 Patienten vorgesehen und soll später auf eine Belegung von 200 Gästen erweitert werden.

Im Nachstehenden will ich nun versuchen, zunächst die Gesichtspunkte klarzustellen, die für die Planung richtunggebend waren, um dann noch einige erklärende Beschreibungen der im Bau befindlichen Ausführung zu geben.



**Übersichtsplan der Bäderbauten
in Bad Warmbrunn**

Von der bisherigen baulichen Entwicklung des Ortes Warmbrunn hat Herr Dr. Grundmann an anderer Stelle bereits ein Bild entwickelt, wie ebenso von dem Kurpark, der sich in den Ort bis an das Bäderviertel hineinzieht. Das reizvolle alte Stadtbild und den weithin bekannten schönen alten Park auch beim Aufbau in der richtigen Weise zu schonen und noch eindrucksvoller zu gestalten, war eine, gerade bei ihrer Schwierigkeit so wundervolle Aufgabe, wie sie in ihrer Vieltätigkeit nur selten einem Architekten zuteil wird.

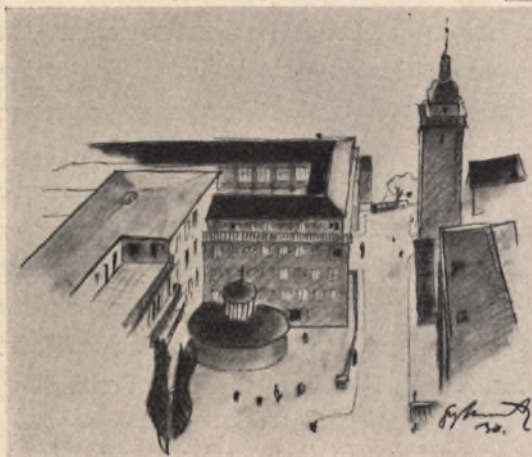
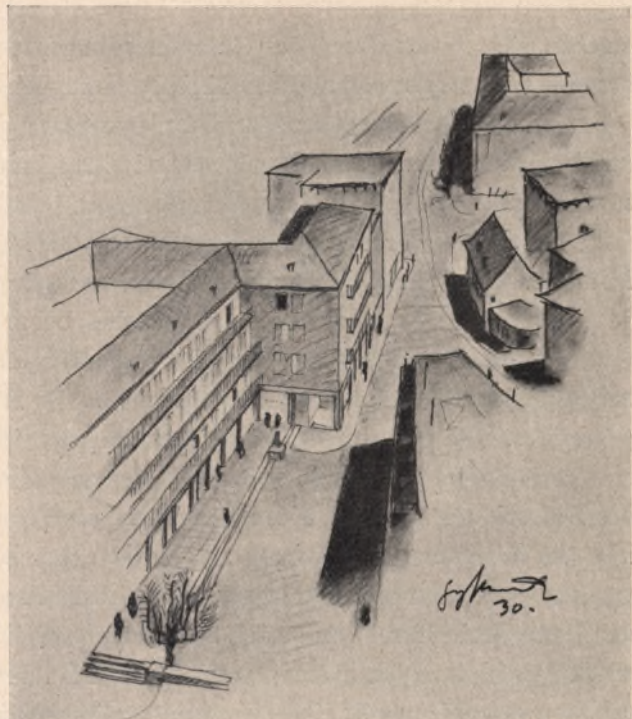
Ausgangspunkt der Planung mußte es natürlich sein, die Bauanlage in allen Teilen dem wesentlichsten Bestand des Bades, nämlich den Thermalquellen, ihrer Fassung und dem Kurbetrieb überhaupt anzupassen. Deshalb wurden die Bade- und Kurhäuser über den Quellen bzw. in unmittelbarem Zusammenhang mit ihnen angeordnet. Die Bestimmungen des preuß. Quellenschutzgesetzes wurden hierbei sorglich beachtet, so daß kein Bauteil, außer den beiden Gesellschaftsbädern, tiefer als 1,50 Meter in das bestehende Gelände eingesenkt wurde. Für Lage, Größe, Form und Zusammenhang der neuen Gebäude war ferner bestimmend die nötige Rücksichtnahme auf die Erhaltung einiger alter Badehäuser zur ungestörten Durchführung des Kurbetriebes während der Zeit des Aufbaues und der Umstellung der Gesamtanlage.

Die Ausnützung des recht kostbaren Baugeländes im Bäderviertel (Quellengebiet) durch eine geschlossene, mehrgeschossige Bebauung mit der Anordnung massierter Baumassen erschien geboten.

Eine gleichzeitige Auflockerung der Massen und eine Beschränkung der Höhen, besonders nach der niedrig gebauten Wilhelmstraße hin, war nötig, um einen Übergang zu der vorhandenen Bebauung zu finden und das Ganze in den Stadtkörper gut einzupassen. Höhenbeschränkungen

Ansichten der Warmbrunner Bade-Neubauten

Vogelschau von Westen



Vogelschau von Norden

Südansicht des Süd-
baues der Kuranstalt



ergaben sich ferner durch das Zusammenklingen der Neubauten mit wertvollem alten Bau- bestand, so z. B. der katholischen Kirche, ihrem freistehenden Turm und dem „Langen Haus“.

Zu Beschränkungen der Flächenbebauung zwang die Notwendigkeit genügender Belichtung und Belüftung aller Räume des als ersten Bauabschnitt vorgesehenen Badehauses und Kurhotels sowie das Erfordernis der Anlage von genügend großen Nutz- und Schmuckhöfen.

Die Nordsüdrichtung der Hauptbauten des Bäderviertels wurde gewählt, um an einem Mittelflur gleichmäßig wertvolle Wohnräume zu erhalten.

Zwecks glatter Abwicklung des Verkehrs bei und vor den Badehäusern sind vor dem Süd- und Westbau platzartige Straßenerweiterungen vorgesehen. Der Westbau und das „Lange Haus“ haben gleiche Höhenlage des Hauptgesimses. Die Hauszugänge beider Bauten liegen einander gegenüber. Ein einheitliches Zusammenklingen beider Bauten ist angestrebt.

Besonderes Gewicht wurde auf die Herstellung einer wirksamen Verbindung der Bauanlage des Bäderviertels mit dem Kurpark und seinem Zugang gelegt. Die Ansicht der Gebäude von hier aus besonders eindrucksvoll zu gestalten, war ein weiteres Ziel der Planung. Bei der gewählten Gebäudeanordnung lag auch die Absicht zugrunde, neben der Notwendigkeit der an der Hermsdorfer Straße endenden Kurpromenade eine wirksame Auffangung zu geben, einen guten Anschluß an das in Privatbesitz befindliche „Haus Leipelt“ zu finden. Ferner erschien es geboten, dem Neumarkt eine klare und starkwirkende Kopfbebauung zu geben.

Die Höhenentwicklung des Ostbaues und des Hauses der Landesversicherung ergab sich so aus Lage und Zusammenhang mit den Straßen, Platz und Nachbarschaft, sozusagen aus sich selbst. Dem hohen Ostbau wurde an der Südseite ein Turmaufsatz als Blinkturm gegeben, um die Gebäude des Bäderviertels auch in der Stadtsilhouette wirksam werden zu lassen.

Das Haus der Rheumakuranstalt konnte, da das Gebiet zu der geschlossenen Bauweise gehört, bis an die Nachbargrenze des Hauses „Siebeneicher“ gerückt werden.

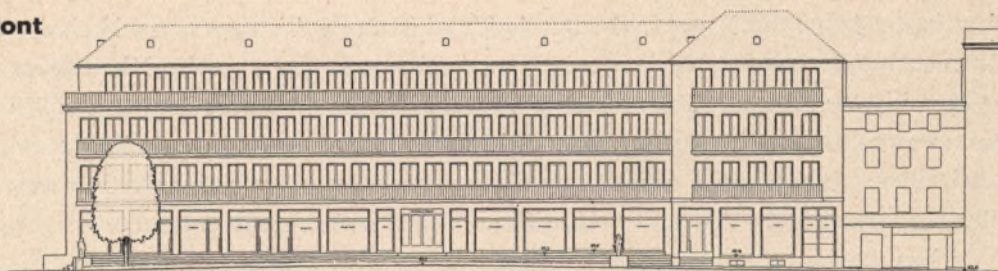
Die eigentliche Wirtschaftszentrale für den Süd- und Westbau, die die Wäscherei, die Mooraufbereitung und vor allem das Fernheizwerk umfaßt, wurde, um jegliche Störung des Kurbetriebes zu vermeiden, etwas abseits an der nahegelegenen Klosterpromenade erstellt, ist aber so angelegt, daß der Betrieb durch laufende Bänder und Kanäle in direkter Verbindung mit den Bäderbauten steht.

Als weiterer „Sammler“ des Wirtschaftsbetriebes für Süd- und Ostbau gemeinsam ist zwischen diesen beiden Gebäuden noch ein interner Wirtschaftshof vorgesehen.

Die Bearbeitung und Festlegung der im Kurpark zu erstellenden bzw. umzustellenden Anlagen, wie der Bau eines neuen Kurhauses, der Brunnen- und Milchkurtrinkanlage, notwendiger Verkaufsläden usw. sowie die Verbindung der reizvollen Altbauten, nämlich des Gesellschaftshauses „Galerie“ und des Kurtheaters mit einem neuen geräumigen Kursaal konnte und durfte von der Bearbeitung des Bäderviertels nicht getrennt werden, da das Ganze unbedingt als Einheit aufgefaßt und behandelt werden muß. Allerdings dürfte für Besprechung dieser Anlagen hier nicht genügend Raum sein, und ich hoffe, vielleicht an gleicher Stelle, einmal in einem späteren Aufsatz Näheres sagen zu können.

Dagegen möchte ich zum Süd-, West- und Ostbau, für den Bau der Rheumakuranstalt und vor allem zur Anlage der beiden Gesellschaftsbäder nachstehend noch kurze Einzelangaben machen.

Südbau der Südfront



Der erste Bauabschnitt (Südbau und ein Teil des Westbaues) enthält, wie bereits erwähnt, ein Bade- und Kurhotel mit 104 Betten für Kurgäste, 3 Werkwohnungen, 40 Einzelzellen für Thermalwannenbäder, 35 Einzelräume für Duschen und Massagebehandlung aller Art, eine genügende Anzahl von Ruheräumen sowie ein Inhalatorium. Mit den Thermalbassinbädern steht er in unmittelbarer räumlicher Verbindung. Im Erdgeschoß des Hauses befinden sich ferner 5 Läden und ein Café-Restaurant nach Wiener Art.

Die Organisation dieses Bauabschnittes ist im einzelnen so durchgeführt, daß Bade- und Hotelbetrieb zwar unmittelbar miteinander verbunden sind, dennoch aber der eine durch den anderen nicht irgendwie beeinträchtigt wird. Diese Einteilung war insofern möglich, als die hauptsächlich mit Bädern belegten Räume in das Erd-, Sockel- und Kellergeschoß gelegt werden konnten, während die Logierzimmer im ersten, zweiten und dritten Obergeschoß angeordnet sind. Die Verbindung bilden bequeme Treppen sowie große Fahrstühle, in denen z. B. auch der Transport schwerbeweglicher Patienten, auf die überall besonders Rücksicht genommen worden ist, ohne weiteres möglich ist. Die Eingänge zu den Bädern und zu der gleichfalls im Erdgeschoß befindlichen Trink- und Wandelhalle sind von dem Haupteingang zum Hotel und dessen im ersten Obergeschoß gelegenen Hotelhalle, Speisesaal usw. ebenfalls so getrennt, daß, wie vorher bereits erwähnt, eine störende Vermengung beider Betriebe nicht stattfinden kann. Selbstverständlich sind mit den Logierzimmern, die fast sämtlich einen Balkon haben, eine Reihe von Bädern direkt verbunden, in denen sowohl Süßwasser- wie Thermalwasserbäder abgegeben werden können.

Der spätere Teil des Westbaues, in dem die neuen Moorbäder untergebracht werden sollen, schließt sich an den ersten Bauabschnitt unmittelbar an.

Sein Hauptanziehungspunkt dürfte neben der technisch aufs modernste durchgebildeten Moorbadanlage vor allem der „Wasserzandersaal“ sein, ein mit Gymnastikapparaten aller Art ausgestattetes Thermalschwimmbad, über das von Badedirektor Nave an anderer Stelle Näheres gesagt wird.

Die Rheumakuranstalt der Landesversicherung ist mit diesem Westbau bzw. auch schon mit dem ersten Bauabschnitt direkt verbunden durch einen gedeckten Zugang, der in die Wartehalle hineinmündet. Das Hauptgebäude hat eine Männer- und Frauenabteilung mit je 60 Betten, mit gesonderten Treppen und Fahrstühlen. Eine Erweiterung der Anstalt auf 200 Betten ist, wie bereits erwähnt, vorgesehen. Die Einzelzimmer haben, was vielleicht nicht uninteressant ist, 11 Quadratmeter, die Doppelzimmer 18 Quadratmeter, die Vierbettzimmer 30 Quadratmeter Grundfläche. Der gemeinsame Speisesaal, der von vornherein für 200 Personen vorgesehen wurde,

liegt in der Mitte des Baues im Erdgeschoß und ist durch Terrassen und Freitreppen mit dem Schmuckhof verbunden. Neben dem Speisesaal liegen, durch breite Klapptüren verbunden, beiderseitig Gesellschaftsräume. Der Wirtschaftshof des Gebäudes liegt an der Wilhelmstraße, und zwar neben dem Wohnhaus des Aufsicht führenden Arztes, der von hier aus den Gesamtbetrieb leicht überwachen kann. Der Garten des Arzthauses ist durch Niveauverschiebung (Erhöhung) der Einwirkung der vorbeiführenden Wilhelmstraße entzogen.

Der Ostbau, der als reines Hochhaus ausgeführt werden soll, bekommt den Stil eines Hotel-Sanatoriums und enthält ausschließlich Wohn- und Gesellschaftsräume für Kurgäste. In den Etagen sind auf der Westseite Zimmer mit Thermalbädern vorgesehen. Der Speisesaal mit Nebenräumen liegt über dem Eingang des Hauses im ersten Obergeschoß mit Blick auf den Eingang des Kurparkes.

Daß bei allen Gebäuden neben dem Wunsch nach architektonisch wirkungsvoller Gestaltung vor allem die Möglichkeit einer einwandfreien, modernen Grundsätzen entsprechenden rationellen Betriebsführung maßgeblich war, braucht wohl nicht besonders erwähnt zu werden.

Dagegen möchte ich nun noch kurz eingehen auf das, was eigentlich für das Badeleben Warmbrunns besonders typisch ist, nämlich auf die seit Jahrhunderten hier gebrauchten und auch jetzt wieder neuerbauten Gesellschaftsbäder. Der hohe Heilwert des Badens in gleichmäßig temperierten, ständig von der unmittelbar aufsteigenden Quelle mit Thermalwasser angefüllten Badebassins ist gerade in letzter Zeit wieder richtig erkannt worden und wird von der Ärzteschaft wie von dem Kurpublikum in gleicher Weise berücksichtigt.

Daher galt es, hier nach Möglichkeit etwas zu schaffen, was bei aller Originalität und Rücksichtnahme auf die Errungenschaften der Technik sich an die jahrhundertealte Tradition anlehnt.

Die Idee der „heiligen Therme“ war es, die meine Arbeit hier bestimmte und aus der heraus ich den eigentlichen Bassinraum möglichst stimmungsvoll, dabei aber schlicht, gewissermaßen naturgewachsen zu gestalten bestrebt war. Alle technischen Dinge sind aus dem Raum verbannt bzw. den Blicken entzogen. Der Bassinraum selbst ist ein zylindrisch gestufter Raumkörper, dessen Beleuchtung durch die Fensterketten des Tambours von oben erfolgt. Für künstliche Belichtung des Raumes sorgt ein Kranz von Wandarmen. Die eigentlichen Badebecken, von denen je drei in einem Gesellschaftsbad in Kleeblattform nebeneinanderliegen, sind mit Marmor ausgelegt, ebenso wie der um diese Becken herumführende Umgang, dessen Fußboden, Brüstungen usw. Auch die an den kreisrunden Seitenwänden zur Aufstellung gelangenden Ruhebänke werden aus Marmor hergestellt. Bis auf die Fußböden der Becken, für die Serpentin Verwendung findet, soll einheitlich schlesischer Marmor verwendet werden. Zwecks Vermeidung von Zugerscheinungen, gegen die ja Rheumatiker besonders empfindlich sind, führt zu dem eigentlichen Bassinraum nur eine einzige hohe Zugangstür.

Die Luftheizung des Raumes, durch die auch die Marmorbrüstung und die Sitzbänke mit erwärmt werden, ist vor allen Dingen so angelegt, daß die kreisrunden Raumwände dauernd mit warmer Luft berieselt werden.

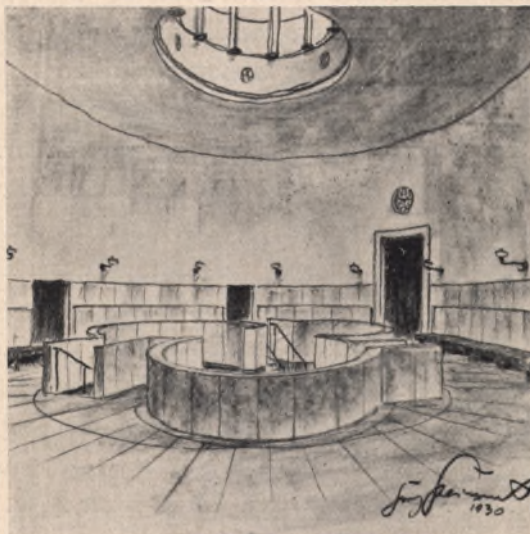
Selbstverständlich haben die nach Geschlechtern getrennten beiden Gesellschaftsbäder in allem gleiche Anlage und Ausbildung, ebenso die ihnen vorgeschalteten Auskleide-, Dusch- und Ruheräume. Die durch den Quelltechniker bestimmte Höhen- bzw. Tiefenlage der Bassins —

etwa 5 Meter unter dem anstehenden Gelände — bedingte die Anlage bequemer Treppen bzw. die Durchführung der Fahrstühle aus dem Kurhotel bis in diese Tiefe, so daß der Kurgast, der im Hause wohnt, ebenso wie der, welcher durch den Zugang im Erdgeschoß das Badehaus betritt, bequem bis auf die Höhe des Bassinunganges gelangen kann und nur wenige Stufen zu dem eingesenkten Badebassin noch hinabzusteigen hat. Die im Sockelgeschoß gelegenen Auskleide-, Duschen- und Ruheräume haben Tageslicht und sind außerdem, wie überhaupt sämtliche Baderäume des Hauses, noch mit besonderer Be- und Entlüftung versehen worden.

Eines dieser Bassins wird bereits von Juli 1930 ab in Betrieb genommen werden können, nachdem es schon jetzt durch die mit dem Gesamtbau betraute Firma Held u. Francke (Breslau) im Rohbau fertiggestellt ist. Mit der endgültigen Betriebsaufnahme im Bauabschnitt I ist am 1. April des Jahres 1931 zu rechnen.

Wenn nun auch infolge der heute noch so ungünstigen und undurchsichtigen Wirtschaftslage das weitere Fortschreiten der außerdem geplanten Bauten nicht genau festgelegt werden kann, so steht doch für mich eins fest, daß schon mit dem, was jetzt geschaffen wird, der Anstoß gegeben ist zu einem Auf- und Ausbau, der sich unbedingt und folgerichtig über die gesamten Kuranlagen erstrecken wird.

Welch reizvolle und selten schöne Aufgabe hier dem Architekten erwächst, habe ich eingangs bereits betont, und so darf ich vielleicht an dieser Stelle dem Besitzer des Bades, Herrn Friedrich Reichsgraf Schaffgotsch, und seiner Verwaltung meinen Dank dafür zum Ausdruck bringen, daß sie mich damit betraut hat, für die Schaffung des „neuen Warmbrunn“ die richtigen Wege zu weisen.



**Blick auf die Einzelbassins
des Gesellschaftsbades**

Die schlesischen Bäder im Dienste der sozialen Fürsorge

Von Dr. med. h. c. von Legat (Breslau),

Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft schlesischer
Reichsversicherungsträger u. Wohlfahrtseinrichtungen

Das Schlesierland ist mit heilkräftigen Quellen besonders reich von der Natur gesegnet worden. Ihre Entdeckungen reichen zurück bis in das 12. Jahrhundert, wo der Herzog Boleslaus von Schlesien im Jahre 1175 auf der Jagd, einen Hirsch verfolgend, sah, wie das gehetzte Wild auf einen Quell zueilte, um an diesem seine Qualen zu lindern. Der Herzog fand einen aus der Erde heiß hervorsprudelnden Quell. — So wurde Warmbrunn, Schlesiens ältestes Bad, bekannt.

Es folgen dann zeitlich die Entdeckungen der Quellen von Landeck, Salzbrunn, Langenau, Flinsberg, Reinerz und Kudowa sowie späterhin von Charlottenbrunn und Altheide.

Einen bemerkenswerten Aufschwung nahmen Schlesiens Bäder erst durch Friedrich den Großen nach seiner Eroberung von Schlesien. Er war nicht nur allgemein auf die Hebung des Wohlstandes der Provinz Schlesien bedacht, sondern vergaß dabei auch nicht im besonderen die schlesischen Bäder. Er veranlaßte unter anderem eine wissenschaftliche Untersuchung der verschiedenen Quellen, und das Bad Landeck darf sich rühmen, daß der große König seine durch den Siebenjährigen Krieg geschwächte Gesundheit in Landecks Heilquellen wiedergefunden hat.

In den Dienst der sozialen Fürsorge sind die schlesischen Bäder erst getreten durch die soziale Gesetzgebung und durch ein verständnisvolles Eingehen der verschiedenen Badeverwaltungen, die inzwischen in dem „Schlesischen Bädertag“ zusammengefaßt worden waren, auf die berechtigten Wünsche der Sozialversicherungsträger nach angemessener Ermäßigung der Kurmittel und der Kurtaxe für die ihrer Obhut anvertrauten Versicherten.

In erster Linie kommen bei den Trägern der Krankenversicherung, den Krankenkassen, häufig Fälle vor, in denen eine Behandlung im Wege einer Badekur vielfach erheblichen Nutzen schaffen kann. So haben denn auch die schlesischen Krankenkassenverbände sowohl wie die einzelnen schlesischen Krankenkassen seit vielen Jahren schon die spezifisch schlesischen Bäder mit ihren krankenversicherten Patienten belegt, auch in einzelnen Bädern, wie zum Beispiel in Warmbrunn, Landeck, Kudowa, Altheide und Langenau, eigene Heime zur Durchführung von Kuren mit ihren Versicherten errichtet beziehungsweise erworben.

Die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte beschickt in großem Umfange die schlesischen Badeorte mit ihren Versicherten; so brachte sie im Jahre 1928 in den Bädern Landeck, Altheide, Charlottenbrunn, Kudowa und Reinerz insgesamt 4079 ihrer Versicherten unter, und im Jahre 1929 bis zum 31. Oktober vorigen Jahres sogar 4456.

Auch die Niederschlesische und Oberschlesische Knappschaft als Träger der knappschaftlichen Invalidenversicherung nehmen regelmäßig in geeigneten Fällen für ihre Patienten die schlesischen Bäder in Anspruch. Es wurden seitens der Niederschlesischen Knappschaft in einem Jahre den schlesischen Bädern Kudowa, Langenau und Warmbrunn zugeführt ins-

gesamt 1240 Versicherte und seitens der Oberschlesischen Knappschaft den Badeorten Langenau, Altheide, Kudowa und Landeck insgesamt 1106 Versicherte.

Die auf Grund des Weltkrieges durch das Reichsversorgungsgesetz hinzugekommene soziale Fürsorge für die Kriegsbeschädigten beschickte auch in großem Umfange die schlesischen Bäder. Zunächst besitzt das Reich eine eigene Kuranstalt, bestehend aus vier Häusern, in Bad Landeck, in denen im Jahre 1928 907 Kranke behandelt wurden. Dazu kamen noch im selben Jahre, jedoch nicht in eigenen Anstalten, in Altheide 578 und in Reinerz 717 Kranke. Im Jahre 1929 kam als weiteres Bad noch Charlottenbrunn für die Versorgungskranken als Kurort hinzu.

Die Schlesische Vereinigung berufsgenossenschaftlicher Verwaltungen als Träger der Unfallversicherung sowie die Landeswohlfahrtsämter der Provinzen Nieder- und Oberschlesien als Träger der öffentlichen Wohlfahrtspflege bedienen sich regelmäßig der schlesischen Bäder für ihre Kranken.

Die Landesversicherungsanstalt Schlesien hat schon frühzeitig die schlesischen Bäder Langenau und Warmbrunn für ihre Versicherten in Anspruch genommen, ersteres Bad hauptsächlich bei Blutarmut und Nervenschwäche sowie für Rekonvaleszenten aller Art, letzteres Bad bei rheumatischen Erkrankungen. Später traten noch hinzu Salzbrunn bei Luftröhrenkatarrh und Stoffwechselkrankheiten, Landeck bei Frauenleiden und leichteren Fällen von Rheumatismus und Ischias, Reinerz bei leichteren Erkrankungen der Atmungsorgane, endlich Kudowa und Altheide bei Herzleiden.

Die Not der Zeit zwang die Landesversicherungsanstalt Schlesien, in der Inflationszeit leider diese Art Bäderfürsorge aufzugeben und sich auf ihre eigenen Heilstätten zu beschränken. Erst vom November 1924 ab wurde in größerem Umfange wieder das Bad Warmbrunn für ihre Invalidenversicherten herangezogen.

Die Landesversicherungsanstalt Schlesien hat sich im Jahre 1926 eingehend mit der Frage befaßt, ob und in welchem Umfange sie bei Besserung ihrer finanziellen Lage die allgemeine Bäderfürsorge wieder aufnehmen könne; und es sind damals folgende Richtlinien ihrerseits aufgestellt worden, welche für die Zukunft einen Wegweiser der Landesversicherungsanstalt Schlesien bedeuten für die Inanspruchnahme der schlesischen Bäder im Dienste ihrer sozialen Fürsorge: „Die Landesversicherungsanstalt Schlesien sieht bei Besserung ihrer finanziellen Lage ein Wiederaufnehmen der Bäderfürsorge für erstrebenswert an. Eine Badekur kommt jedoch nur für Leichtkranke als Ersatz für ein kurzes Heilverfahren in ihren eigenen Heilstätten, abgesehen von Bad Warmbrunn, in Frage. Zwecks sachgemäßer Durchführung einer solchen Kur und hinreichender Krankenkontrolle hält sie die Unterbringung der Versicherten in eigenen geschlossenen Anstalten in den einzelnen Badeorten für notwendig. Denn nicht nur die Landesversicherungsanstalt Schlesien, sondern auch die übrigen Reichsversicherungsträger haben übereinstimmend die Erfahrung gemacht, daß der Kurerfolg ihrer Versicherten dort der beste war, wo die Kranken in eigenen Heimen des Versicherungsträgers untergebracht und betreut wurden. Die Versicherten fühlen sich auch viel wohler, wenn sie mit ihnen sozial Gleichstehenden gemeinsam in einem Hause untergebracht und von dem Versicherungsträger selbst beköstigt und verpflegt werden. Sie haben dann weit mehr das Gefühl des Zuhause-seins, als wenn sie

allein nach Beendigung der Badeprozeduren auf sich angewiesen sind und nun in dem fremden Badeort nicht wissen, was sie anfangen sollen. Nur zu leicht beeinträchtigt dann auch den Kurerfolg die Teilnahme an ihnen gesundheitlich nicht zuträglichen Vergnügungen, auf die sie gar nicht verfallen wären, wenn sie im eigenen Hause eine entsprechende Unterhaltung und Zerstreuung gefunden hätten. Auch das kommt als weiterer Vorzug des eigenen Heimes in Betracht, daß die Leitung des Heimes dann den einzelnen Patienten auch bezüglich seiner zukünftigen, gesundheitsgemäßen Lebensweise ganz anders beraten und anleiten kann, als wie dies bei einer Einzelunterbringung möglich wäre.“

Jeder Fall, der in Zukunft für eine Badekur in Erwägung gezogen wird, soll einer eingehenden Prüfung auf seine Dringlichkeit und sonstige Eignung durch eine ärztliche Untersuchung und eventuelle Beobachtung in der Zentrale der Landesversicherungsanstalt Schlesien in Breslau unterzogen werden.

Das sind jedoch — wie schon gesagt — noch Zukunftspläne, an deren Verwirklichung bei der allgemeinen wirtschaftlichen Not heut leider noch nicht zu denken ist.

Dagegen haben, während ich diese Zeilen schreibe, Vorstand und Ausschuß der Landesversicherungsanstalt Schlesien erfreulicherweise eine hochbedeutsame EntschlieÙung getroffen, nämlich den Bau einer eigenen Rheumakuranstalt mit ganzjährigem Betrieb in Bad Warmbrunn, in unmittelbarer Verbindung mit den Thermen dieses Bades, dergestalt, daß unsere Kranken, ohne mit der Außenluft in Berührung zu kommen, die Bäder in Zukunft benützen können. Das bedeutet auf dem Gebiete der sozialen Bäderfürsorge einen außerordentlichen Fortschritt nach der Richtung hin, daß die Landesversicherungsanstalt Schlesien fortan auch die noch akutereren, aber prognostisch ganz besonders günstigen Rheumakranken in ihr Heilverfahren nehmen kann, die in den ersten Tagen und Wochen schwer beweglich sind oder wegen anfänglicher Fiebererscheinungen mit der Außenluft nicht in Berührung kommen dürfen.

Der Bau ist zunächst projektiert für 120 Kranke mit eigenen Fachärzten und eigenem Pflegepersonal; die angekauften Bodenflächen ermöglichen aber eine Erweiterung der Anlage auf 200 Betten.

Die Landesversicherungsanstalt Schlesien wird auch, soweit sie Betten entbehren kann, solche anderen Versicherungsanträgern zur Verfügung stellen, von denen bereits eine größere Anzahl Voranmeldungen vorliegen.

Dieser Beschluß der Organe der Landesversicherungsanstalt Schlesien, betreffend den Bau einer eigenen Kuranstalt in Bad Warmbrunn ist auch vom nationalen Standpunkt aus ganz besonders zu begrüßen, da durch ihn nunmehr im deutschen Osten ein soziales Bollwerk geschaffen wird, dessen Thermen, was Heilkraft anlangt, mit den ausländischen Bädern des Ostens durchaus in Konkurrenz treten können.

Zum Schluß sei es mir vergönnt, noch ein Wort zu sagen über die sogenannte Erholungsfürsorge für Erwachsene und Kinder auf Grund der Reichsrichtlinien über Gesundheitsfürsorge in der versicherten Bevölkerung vom 27. Februar 1929 — § 9 Abs. 3 dieser Richtlinien.

Die Landesversicherungsanstalt Schlesien überläßt diese Erholungsfürsorge an sich zwar den Trägern der niederschlesischen und oberschlesischen Krankenversicherung sowie den niederschlesischen und oberschlesischen Trägern der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege,

obwohl sie sich grundsätzlich zu einem Drittel an den Kosten beteiligt, behält sich dafür unter anderem aber ein Mitbestimmungsrecht allgemein bezüglich der Auswahl der Unterbringungsmöglichkeiten in ihrem Bezirk vor.

Durch diese sogenannte Erholungsfürsorge steht zu erwarten, daß auch die schlesischen Bäder schon bald in verstärktem Maße in den Dienst der sozialen Fürsorge treten werden.

Die Holzschnitzschule in Bad Warmbrunn

Von Professor C. dell' Antonio

„Bitte senden Sie mir einen Katalog Ihrer Schnitzereien: Postkartenhalter (mit Schwalben) Briefbeschwerer, Zeitungshalter, Brotteller, Aschenbecher und Wetterhäuschen mit Angabe der äußersten Preise.“ — Ähnliche Anfragen kommen sehr oft an die Schule, besonders aus Schlesien, und zeigen deutlich, welche Vorstellung man vielfach von der Holzschnitzschule hat. Diese Einstellung ist leicht begreiflich. Wenn die Schlesier und auch andere Fremde nach dem Riesengebirge kommen, an den Buden für Riesengebirgs-Andenken vorbeigehen und fragen, wo diese Schnitzereien hergestellt werden, so heißt es: „In der Holzschnitzschule in Bad Warmbrunn.“ Angesichts dieser Einstellung erscheint etwas Aufklärung notwendig.

Wohl versuchte die Schule in den ersten Jahren die Riesengebirgsschnitzereien neu zu beleben, indem sie dafür neue Muster anfertigte. Es stellte sich jedoch bald heraus, daß die Schule diese Arbeiten nicht dutzendweise schnitzen konnte, wenn die Ausbildung der Schüler auf breiterer Grundlage nicht darunter leiden sollte. Auch fand sich von den Schülern niemand, der diese Andenken schnitzen mochte. Dagegen wollten die Schüler das erlernen, was damals von den kunstgewerblichen Werkstätten verlangt wurde; es waren Möbelaufgaben und andere Schmuckstücke. Darum war die Schule schon damals gezwungen den Unterricht umzugestalten und vorwiegend „Ornamentschnitzer“ auszubilden, die dann in den Werkstätten ihr Fortkommen fanden.

Nach dem Kriege mußte sich die Schule wieder umstellen; es wurden von ihr zahlreiche Kriegerehrungen für die Gefallenen entworfen und geschnitzt. So wurden auch die Schüler mehr nach dieser Richtung hin ausgebildet, weil auch in den Werkstätten diese Arbeiten verlangt wurden. Als in den letzten Jahren das Schnitzen von Kriegerehrungen aufhörte, mußte die Schule sich wieder umstellen und ihre Schüler mehr zum Entwerfen und Schnitzen von Gegenständen erziehen, die gegenwärtig verlangt werden, wie: Beleuchtungskörper, Wegweiser, Innungstruhen, Sportpreise, Weihnachtskrippen und Arbeiten für Kirchen, wodurch die gewerbliche Brauchbarkeit der Lernenden bedeutend gefördert wird. Abwechselnd werden auch freie Aufgaben gestellt, die die eigene schöpferische Gestaltungskraft des Schülers üben und fördern sollen. Dadurch ergeben sich oft ganz von selbst eigenartige, neuzeitliche Arbeiten, die dann auch das angewandte handwerkliche Gestalten befruchten.

Die Schule hat aber von jeher versucht, sich den Forderungen der Zeit anzupassen und ihren Unterricht nach den Bedürfnissen der Schüler eingerichtet. Darum hat sie auch von jeher im bescheidenen Maße Aufträge ausgeführt, damit Lehrer und Schüler stets mit den Bedürfnissen des Lebens in Verbindung bleiben und nicht in graue Theorie verfallen. Dies hat auch der Vorsitzende des deutschen Bildhauerbundes anerkannt, indem er anläßlich des



**C. dell' Antonio „Judith“
In Eichenholz geschnitzt.**

25jährigen Bestehens der Schule sagte: „Viele andere Schulen befassen sich wenig mit dem Handwerklichen, während die Holzschnitzschule gerade das handwerkliche Gestalten in der Bildhauerei besonders gepflegt und gefördert und dadurch wesentlich zur Hebung des Holzbildhauerberufes in Deutschland beigetragen hat.“ Es ist vielfach so, daß die Schüler auf den Schulen das lernen, was sie nachher im Leben nicht gebrauchen können, und das, was das Leben von ihnen verlangt, auf den Schulen nicht lernten.

Wenn auch infolge der großen Arbeitslosigkeit im Holzbildhauerberuf seit mehreren Jahren keine Bildhauer-Lehrlingsschüler in der Schule mehr angenommen werden, so ist sie trotzdem seit Jahren überfüllt von Schülern, die bereits das Holzbildhauerhandwerk erlernt haben und hier weiterlernen wollen. Selbst aus Bayern, Württemberg und Schleswig-Holstein, wo auch Holzschnitzschulen sind, kommen die Schüler hierher, zum Teil von ihren Meistern hergeschickt, zum Teil von ihren Vätern, die selbst Holzbildhauer sind.

Warmbrunn gilt heute als der Ort, wo zwar keine Riesengebirgsandenken geschnitzt werden, wo aber die Holzbildhauer aus ganz Deutschland und auch aus dem Auslande hinkommen, um sich in ihrem Beruf weiterzubilden; eine Tatsache, die für Warmbrunn und auch für Schlesien von wesentlicher Bedeutung ist.

Daß die Schule mitten in einer schönen Landschaft am Fuße des Riesengebirges steht, ist für sie kein Nachteil; im Winter ist für die Schüler Gelegenheit, im Gebirge Sport zu treiben, und im Sommer genießen sie all das, was Bad Warmbrunn als Kurort bietet.

RUNDschau

Musik

Unsere Vorschau auf Pedrollos Oper „Schuld und Sühne“ schloß mit der Feststellung, daß in ihr Elemente von Richard Strauß bemerkbar werden und von „moderner“ Gestaltung keine Rede sein kann. Die Aufführung selbst hat erwiesen, daß diese Anlehnung an ältere Vorbilder in weitestem Maße zu konstatieren ist, daß vor allem auch Puccini die Patenschaft des Werkes gebührt. Namentlich die Instrumentation bedient sich völlig der von ihm erprobten Mittel. Gleichwohl ist der Oper im ganzen eine originale und stellenweise sogar eine mitreißende Wirkung nicht abzuspüren. Als entscheidend ist wohl der Eindruck des außergewöhnlichen Textbuchs anzusehen. G. Forzano hat es verstanden, aus Dostojewskys Roman eine theatergerechte, spannende Handlung in drei Aufzügen zu machen, allerdings unter Aufopferung der eigentlichen Lebenssubstanz des literarischen Urbilds, nämlich der psychologischen und ideellen Vertiefung. Man muß sich damit abfinden, daß Raskolnikow sofort von der Stätte des sozialen Elends zur Mordtat eilt, durch die er eine überflüssige Existenz zu beseitigen und den Darbenden das Leben zu erleichtern trachtet: vom langsamen Reifen und allseitigen Durchdenken seiner Idee vermag das Opernbuch keinen Begriff zu geben. Oder, um nur noch ein Beispiel für die Typisierung der wenigen aus dem Roman übernommenen Hauptpersonen zu geben: was ist aus dem dämonischen Polizeikommissar Porfyrius in der Oper geworden? Ein Detektiv, wie er in Kriminalromanen vorkommt. Am wenigsten leiden unter der notwendigen Verkürzung die Szenen zwischen Raskolnikow und Sonja. Was hier das Wort nicht sagt, vermag die Vertonung sinnfällig zu machen, zumal da Pedrollo das Gespräch der Schicksalsverbundenen im zweiten Akt und die durch Chöre gesteigerte Apotheose im dritten hervorragend gelungen sind. Störend wirkt bei der sonstigen Gedrungenheit die lange Vorbereitung der Schlußszene, eine nicht eben überzeugende musikalische Untermauerung der sibirischen Kerkerstimmung. Dagegen sei auf eine geniale Szene hingewiesen: während oben die alte Wucherin den Axtstreichen Raskolnikows zum Opfer fällt, schart sich unten eine ahnungslose Menge um einen blinden Bettelmusikanten.

Die Andeutung der Szenerie, die eben gegeben wurde, genügt schon, um die besonderen Aufgaben des Bühnenbildners in dieser Oper zu ermessen. Hans Wildermann hat sie in origineller und phantasievoller Art bewältigt. Es zeigte sich an dieser Aufführung — und das ist der Grund, weshalb sie hier ausführlicher besprochen werden muß —, daß jene

einmütige Zusammenarbeit aller Kräfte, die der Breslauer Oper schon in früheren Jahren besondere Leistungen ermöglichte, auch unter der Intendanz Dr. Hartmanns bewahrt worden ist. Seine kluge Regie war den mannigfachen Aufgaben der realistischen Handlung mit großer Sorgfalt nachgegangen. So betreute Kapellmeister Schmidt-Beldens Stab ein nicht nur musikalisch ausgezeichnetes, sondern auch schauspielerisch durchgebildetes Ensemble. Als ungewöhnliche Leistung verdient die Ausführung des anspruchsvollen Violinsolos auf offener Szene durch Konzertmeister Schätzer hervorgehoben zu werden. Es wäre dem Stadttheater zu wünschen, wenn dieser Uraufführung zum Besten der finanziellen Sanierung recht viele Wiederholungen beschieden wären.

Einige Streiflichter auf das Konzertleben: Paul Hindemiths prachtvolle Darstellung seines Bratschenkonzerts unter glänzender Assistenz eines von Hermann Behr geleiteten Kammerorchesters hätte bei dem Publikum der volkstümlichen Konzerte vielleicht zündender gewirkt als im Rahmen der großen Abonnementsveranstaltung. Denn durch die systematische „Zersetzung“ des klassischen Programms mit modernen Werken ist einem großen Teil der Stammzuhörerschaft in den „Volkssinfoniekonzerten“ bereits eine Ahnung aufgegangen, welche Werte auch in der neuzeitlichen Produktion enthalten sind, während hingegen die „Sinfoniekonzerte“ neben einer größeren Exklusivität auch ein größeres Mißtrauen gegenüber allem Ungewohnten sich bewahrt haben. Zur Erstaufführung von L. Janáček's musikalischer „Sinfonietta“ in einem Sonderkonzert von Julius Prüwer ist zu bemerken, daß das Werk im Schlesischen Rundfunk schon vor längerer Zeit zu Gehör kam. Es wird notwendig sein, die besondere Rolle des Senders im öffentlichen Musikleben einmal ausführlicher zu beleuchten.

Zwei private Veranstaltungen seien in Kürze erwähnt. Josef Wagner wurde vor Jahresfrist in diesen Blättern als aufstrebendes Talent genannt; der Schüler B. v. Pozniaks hat sich inzwischen zu einem Klavierspieler von erstaunlichem Rang entwickelt und konnte seinen eigenen Konzertabend mit dem Vortrag der anspruchsvollen Bach-Variationen von Reger eindrucksvoll beschließen. — Ein Kammerkonzert von Damen aus der Gesangsschule von Frau Luise Hirt rief Professor Max Schneider nach Breslau, um wieder einmal zu zeigen, wie lebendig bei sparsamsten Mitteln alte Musik durch einen beweglichen und kundigen Geist dargestellt werden kann.

Es bleibt die erfreuliche Pflicht, der Breslauer Sing-

akademie zur Wiederkehr des Tages herzliche Glückwünsche darzubringen, an dem vor hundert Jahren Mosewius als erster nach Mendelssohns und Zelters Vorgang Bachs Matthäus-Passion und damit das Andenken eines der Größten überhaupt zu neuem Leben erweckte. Die noch heute blühende Vereinigung be-

ging das Jubiläum durch eine festliche Aufführung unter der Leitung ihres Dirigenten Prof. G. Dohrn und durch einen internen Festakt im Musiksaal der Universität, der in der Geschichte der Singakademie eine besondere Rolle gespielt hat.

Peter Epstein.

Theater

Schauspiel

Man sage nicht, daß der Serienspielplan die Reichhaltigkeit des einstigen Repertoires aufgehoben hätte: Shakespeare, Wedekind, Verneuil, Rehfisch; dazu noch Moissi mit Ibsen und Sheriff, Meyerhold mit Tretjakow und Ostrowskij — das alles in einem Monat. Als Ensembleleistungen von jener hohen Vollkommenheit, die wir gewohnt sind, hatten aber (abgesehen von den Russen) nur Shakespeares „Viel Lärm um Nichts“ und Ibsens „Gespenster“ nachhaltige Wirkung. Ibsen merkwürdigerweise trotz des großen Gastes. Man erlebte die Konsistenz unseres Ensembles gerade hier, wo knappe Einstudierung für eine einmalige Aufführung ausreichte, um der vollendeten Gastdarstellung den solistischen Charakter zu nehmen und sie in ein geschlossenes Spiel gesteigerter Kräfte einzuordnen. Die Anlässe zu solchem Wettstreit sind selten geworden, seit unsere führenden Schauspieler mit eigenen, meist minderwertigen Truppen reisen. Moissi hält sich fern von dieser Industrialisierung des Startums. So bleiben seine Gastabende wertvoller und förderlicher; sie schaffen neue Maßstäbe für den Zuschauer dem einheimischen Ensemble gegenüber und sind Feierstunden gemeinsamer künstlerischer Arbeit, nicht flüchtige Sensationen.

Wedekinds „Musik“ erwies sich als ungeeignet, stoffliche Gegenwartsbeziehungen im Sinne des Stadttheaters zu ermöglichen. Auch Rehfisch-Herzogs Dramatisierung der Akten des Dreyfuß-Prozesses wirkt lediglich als tendenzgepfefferte Reportage aus einer Epoche politischer Geschichte, zu der von der jüngeren Generation keine Verbindungen zurückführen. Die Tendenz wächst daher nicht aus dem Stoffe und seiner Gestaltung, sie wird ihm unkünstlerisch aufgepfropft. Tendenz in einem für uns völlig kunstfremden Sinne brachte auch das Ostergastspiel des staatlich-russischen Meyerhold-Theaters. Es hatte keinen Erlebniswert, lediglich eine exemplarische Geltung. Stanislawski und Tairoff waren schon früher in Deutschland hinlänglich bekannt; die Kenntnis der Arbeit Meyerholds fehlte, sie war für uns einmal notwendig und interessant. Aber wir fanden nichts, was für uns irgend als Anregung in Betracht käme; wir sahen nur Auflösung und Umkehrung aller Begriffe von Theater und Schauspielkunst im Dienste einer eigenwilligen, konstruktiven, in jedem Falle rückschrittlichen Idee. Soweit dieser Antinaturalismus sich mit nihilistischen Revolutionstendenzen deckt,

ist er uns vollends fremd und unverständlich.

Die Breslauer Theaterfrage nach ihrer baulichen und besitzrechtlichen Seite wurde längere Zeit nicht diskutiert, weil die Existenzfrage der Oper alles Interesse beanspruchte und noch fordert. Nun hat in jüngster Zeit ein neues Verkaufsangebot an die Stadt die Debatte wieder in Gang gebracht. Der private Eigentümer des Lobetheaters und des Schauspielhauses (Operettenhauses) bot der Stadt unter den relativ günstigsten Bedingungen die beiden Häuser zum Kauf, und zwar nur beide gemeinsam. Aus einer Annahme dieses Angebots würden sich zwei Möglichkeiten ergeben: entweder man verbindet Stadttheater und Schauspielhaus zu einem gemeinsamen Betriebe der musikalischen Bühnengattungen Oper und Operette mit wesentlichen Ersparnissen auf Seiten der Operette; oder man vereinigt das Schauspielhaus mit dem Lobetheaterbetrieb als Sprechbühne, wodurch dann das bauffällige Thaliatheater entbehrlich würde. Man hat alle Werte und Nebenkosten fachmännisch schätzen lassen und sich ein ziemlich klares Bild über die Vor- und Nachteile des Projekts verschafft. Aber selbst wenn die Finanzlage der Stadt seine Verwirklichung zuließe, bleibt zurzeit doch jede Regelung der Breslauer Theaterfrage abhängig von der Zukunft der Oper. Seit den stürmischen Tagen des Januar hat sich hier manches in günstigem Sinne verändert; die Staats- und Reichsregierung ist von ihrer bedingungslos ablehnenden Haltung in der Unterstützungsfrage merklich abgerückt, und es besteht immerhin die Aussicht, daß sich noch ein Weg zur beschränkten Weiterführung des Instituts finden läßt. In diesem Falle würde das Stadttheater vermutlich im eigenen Betriebe die Operette mit pflegen müssen, um seine wirtschaftliche Basis zu verbreitern, die Ausnützung eines eigenen Operettenhauses läge daher kaum im Bereich der Möglichkeit. Muß jedoch die Oper aufgegeben werden, dann würde notwendig das Schauspiel in das Haus einziehen, womit wiederum die Benützung des Operettenhauses für Schauspielzwecke außer Frage käme. Eine Entscheidung wäre also im Augenblick nur für das Lobetheater allein möglich, dessen Erwerbung und Verbesserung durch die Stadt immer noch diskutabel bleibt; die Regelung des Gesamtprojektes aber kann nicht erfolgen, so lange die Situation der Oper nicht eindeutig bestimmt ist.

Hans Hermann Adler.



**Paul Dobers: Ruhendes Mädchen
Zeichnung**

Bildende Kunst

Die Deutsche Kunstgemeinschaft hat nunmehr in dem Wertheimschen Warenhause eine kostenlos-freigebigte Unterkunft gefunden. Die Kojen sind etwas eng, die Bilder hängen zu dicht, die Qualität ist nicht immer mit sicheren Augen gewählt und auch die Art des Hängens könnte feiner sein — und doch! Hier ist eine ausgezeichnete Idee, einem größeren Kreise die Kunst wieder nahe zu bringen, indem man die Zahlungsbedingungen erleichtert, eine ausgezeichnete Idee zugleich, dem Künstler zu helfen, dem doch alle schönen Reden nicht das eine ersetzen können: den Käufer, der ihm das Dasein ermöglicht. Bei der Wahl der Bilder hat man Schlesien eine durchaus angemessene Vertretung gesichert, und mit Genugtuung sieht man schließlich, wie das Publikum durch diese Ausstellungsräume flutet — eine in Kunstaussstellungen selten gewordene Erscheinung.

Geht man von hier hinüber zur Ausstellungshalle am Christophoriplatz, so umfängt einen sogleich jene gewohnte Stille. Dabei tritt der Künstlerbund, wie noch kürzlich mit seiner Gemäldeausstellung, sehr vorteilhaft auf, indem er diesmal die graphischen Künste und die Plastik pflegt. Wenn man ein paar Stücke herausheben will, so wären es in erster Linie die ausgezeichneten Aquarelle von Otto Müller, dann die herrlichen Schlemmers, die sehr sensiblen und gekonnten Kinderzeichnungen von Paul Dobers (siehe unsere Abb.), die kräftig angefaßten Stücke von

W. von Websky, die interessanten Nerlichs, die duftigen Landschaften von Wolf Röhrich, die Blumenstücke von Paula Grünfeld. Aber auch was Odoy, Petzold, Kalina, Erich Leitgeb, Hirschel-Prottsch, Arno Henschel zu zeigen haben, sieht man mit Interesse, und diese Liste ließe sich leicht noch erweitern. Kowalsky ist mit zahlreichen Aquarellen vertreten, die alle eine gesunde, zupackende Art, alle aber auch eine gewisse nur dekorative, d. h. letzten Endes etwas seelenlose Robustizität verraten. In der Bildnerei sieht man von älteren Künstlern ein gutes Relief von Vocke, einige charakteristische Büsten von Bednorz, außerdem einen Porträtkopf von Schulz; von den Jüngeren Wadephul mit einer flotten Frauenbüste — sein Kopf Professor Kühnemanns ist weniger überzeugend — und ein paar begabte Arbeiten von Schneider sowie von Heerde.

Schließlich wäre von unserer eigenen Biedermeier-Ausstellung zu berichten, daß sie überraschend gut besucht war, von der Presse sehr eingehend gewürdigt wurde und daß sie der kulturellen Wirksamkeit unserer Schlesischen Monatshefte einen neuen Stützpunkt verlieh.

Franz Landsberger

Das wiedergefundene Mädchen.

Man wird sich des reizenden, einen Papagei fütternden Mädchens erinnern, das in unserer Biedermeierausstellung hing; es hat zugleich den Umschlag unseres

Aprilheftes geschmückt. Wen es darstellte, war bis dahin unbekannt, aber nun erhielten wir den Brief einer Schweidnitzer Dame, der uns darüber willkommenen Aufschluß bringt.

„Es war“, heißt es da, „die Cousine unserer verstorbenen Mutter, und es war immer ein Schmerz von Mama gewesen, wo das entzückende Bild wohl hingekommen sein mußte. Das blondlockige Kind hatte sich zu einer seltenen Schönheit entwickelt, starb aber leider im 18. Lebensjahr. Meine jetzt 81jährige Schwester erzählte mir immer voller Entzücken von

dem Bilde, das sie über dem Sofa unserer Urgroßmutter hat hängen sehen. Wir sind ganz benommen von dem Gruß aus alter Zeit! Vielleicht interessiert es Sie, den Namen des Bildes zu erfahren. Es stellt dar: Baronesse Marie von Morowitzky. Der Name ist ausgestorben; sie war das einzige Kind und das Glück ihrer Eltern. Das Schloß im Hintergrunde stellt Prieborn bei Strehlen dar. Wie eigen es berührt, in so zurückliegender Zeit noch Bescheid zu wissen und, wie meine Schwester, es noch erlebt zu haben.

Marie von Kurssel.“

Sport

In Erwartung der deutschen Kampfspiele

Nach Wochen der Ungewißheit, bedingt durch die Schwierigkeit, ausreichende finanzielle Sicherungen zu schaffen, ist die Abhaltung der Kampfspiele in Breslau gesichert, das Kampfspielplakat leuchtet von allen Reklameflächen, und die stille und unermüdliche Arbeit der Ausschüsse hat eingesetzt. In allen Ländern, wo die deutsche Sprache gesprochen wird, wirbt man für die große, einigende Kampfspielidee, die zum dritten Male ihre Wirksamkeit erweisen soll. Das Breslauer Stadion, diese unvergleichliche Kampfstätte, leuchtet im frischen Frühlingsgrün und rüstet sich für die großen Tage. In dieser Zeit der finanziellen Not unserer Stadt ist es angebracht darauf hinzuweisen, daß die rechtzeitige und energische Förderung des Stadionausbaus ein Glück für Breslau bedeutet. Heute wäre die Stadt nicht in der Lage, auch nur das Geringste zu schaffen. Die Gelder, die hier angelegt wurden, sind nicht verschleudert. Zwar fehlen noch einige wünschenswerte Dinge wie die Tribüne in der Schlesierkampfbahn, die zweite Auskleidehalle im Schwimmstadion und die Radrennbahn, aber das Vorhandene reicht vollkommen aus, um Sportfeste größten Maßstabes zu ermöglichen. Wundervoll nimmt sich das Schwimmstadion aus, nachdem die umrahmenden Grünflächen in diesem Winter fertiggestellt worden sind.

In allen Sportzweigen wird eifrig für den Sommer gerüstet. Im Radsport hatte die Breslauer Schule einen großen Erfolg zu verzeichnen mit dem Siege von Siegel, dem „Mann aus Schwoitsch“, in dem großen Straßenrennen Berlin—Kottbus—Berlin. Preuß, Resiger, Rieger erwiesen sich in den letzten Rennen als internationale Klasse. Die Sommerbahn in Grüneiche hofft nach Verlustjahren auf einen neuen Aufschwung; man gründet diese Hoffnung auf die Verringerung der Renntage, die Herabsetzung der Stargagen und vor allem auf die Tatsache, daß sich noch nie soviel ehrgeiziger Nachwuchs auf dem Zement tummelte wie dieses Jahr. Die hübsche kleine Fliegerbahn der D. R. U. (Deutsche Radfahrer-Union) in Lilienthal wird es dieses Jahr schwer haben. Es fehlt ihr an neuen Fahrern. Der Breslauer Versuch, sich

mit dem mächtigeren B. D. R. (Bund Deutscher Radfahrer) zu einigen und gemeinsam Rennen zu veranstalten, ist gescheitert an dem Widerstande der Vorsitzenden der Verbände. Dieser Vorgang ist typisch für das Bonzentum in einigen Verbänden, das vollkommen die Fühlung mit den ausübenden Sportlern verloren hat; diese mittelmäßigen Geister brachten es fertig zu sagen, sie wünschten nicht eine Einigung auf dem Wege „von unten nach oben“! Ähnliche Erscheinungen in der D. T. und den großen Sportverbänden sind nun endlich seit jahrelanger lächerlicher Spaltung, die ihren humoristischen Ausdruck in dem Worte „reinliche Scheidung“ fand, beseitigt — Turner und Sportler kämpfen wieder gegeneinander. Die unmittelbare erfreuliche Auswirkung in Breslau zeigt sich vor allem im Handballsport, da die beiden Spitzenmannschaften T. V. Vorwärts und Borussia-Carlowitz endlich ihre Kräfte messen können. Ebenso werden die Leichtathleten daraus unmittelbaren Nutzen ziehen, und vielleicht bringen wir nun wieder Leute heraus, die Schlesiens Farben verteidigen können und das Interesse der Massen wecken.

Der Boxsport kann sich in Breslau trotz aller Bemühungen einiger Vereine, trotz guten Materials, aus dem der Lokalmatador geschaffen werden könnte, nicht entwickeln; letzter Beweis dafür der Schmelingabend in der Jahrhunderthalle. Auch dieser Boxer von Weltbedeutung brachte kein Publikum.

In der Fußballmeisterschaft siegte Beuthen 09 überlegen und verdient. Die Breslauer Sportfreunde vermochten unmittelbar vor Toresschluß den Zaborzer Preußen den zweiten Platz abzufragen, das letzte Tor gab den Ausschlag. Diesen kaum mehr erwarteten Erfolg erreichten sie durch eine Verjüngung der Mannschaft. Wäre es nicht auch angebracht, gelegentlich die Führerschaft mancher Verbände zu verjüngen?

Im Schwimmsport können wir im Freistil-, Brust- und Rückenschwimmen auf gute Leistungen unserer Einheimischen rechnen, dagegen haben wir im Tennis und im Hockey nach wie vor nichts zu bestellen.

Aber schließlich haben wir ja bei den Kampfspielen nicht allein die Aufgabe, zu siegen, sondern vor allem

Gastgeber zu sein und die Deutschen aus allen Teilen des Reichs, aus Österreich, der Tschechoslowakei, Ostoberschlesien, Danzig, dem Saargebiet und Siebenbürgen so aufzunehmen, daß sie den Ruhm unserer

Stadt und des Schlesierlandes weitertragen. Hierbei, das sind wir sicher, werden die Schlesier nicht versagen.

F Wenzel.

Schlesischer Wirtschaftsspiegel

Trotz Baisse-Stimmung günstige Symptome

Die wirtschaftliche Situation der beiden schlesischen Provinzen ist zurzeit, wenn auch in etwas stärkerer Form, wie im ganzen Reichsgebiet von widerspruchsvollen Stimmungen beeinflusst. Auf der einen Seite haben Teile der Landwirtschaft nach dem Bekanntwerden des Landwirtschaftsprogramms der neuen Regierung recht starke Hoffnungen geschöpft, andererseits werden die bevorstehenden starken Agrarzollerhöhungen auch in landwirtschaftlichen Kreisen etwas skeptisch betrachtet. Skeptisch vor allem im Hinblick auf den allmählich als notwendig erkannten Umstellungsprozeß der einzelnen Betriebe. Man befürchtet, vielleicht in manchen Fällen nicht zu Unrecht, daß das Anziehen der Getreidepreise — und unter ihnen vor allem wieder der Roggenpreise — den Landwirt zu einer verfehlten Kalkulation veranlassen könnte. Die Propaganda für vermehrten Weizenanbau, für ein Zurückdrängen des Roggenbaus, soweit das irgendwie die klimatischen Verhältnisse gestatten, ist durch die neuen Ereignisse etwas abgeschwächt worden. Die Tatsache aber, daß nun einmal Deutschland und insbesondere die deutschen Ostgebiete bedeutend größere Roggenmengen produzieren, als sie auch bei verstärkter Roggenbrotpropaganda im Inland verbraucht werden können, daß andererseits die Weltmärkte auch für diese Getreideart eine außerordentlich geringe Aufnahmefähigkeit haben, läßt sich durch Gesetzgebungsmaßnahmen nicht ändern. Wenn auch die Börse einige Zeit lang den durch die neue Wirtschaftspolitik der Regierung geschaffenen Stimmungen nachgibt, so wird sie doch — meint man — eines Tages sich wieder lediglich nach den nun einmal feststehenden Gesetzen von Angebot und Nachfrage richten, und ein neuer Zusammenbruch der Roggenpreise kann eintreten.

Das ist zwar für die allernächste Zeit wohl nicht zu fürchten. Aber wer kann heute wissen, was im Herbst nach der Ernte sich ereignet? Dieses Nichtwissen um die künftige Entwicklung macht auch den Kurs anderer Wirtschaftszweige in Schlesien augenblicklich etwas schwankend. Man hatte sich vor kurzem auf das schnelle Inkrafttreten des deutsch-polnischen Handelsvertrages eingerichtet. Nun ist seine Ratifizierung durch innenpolitische Ereignisse in Polen verzögert. Dort hat man bekanntlich den Sejm, das Parlament, bis zum Herbst nach Hause geschickt. Vorläufig besteht offenbar wenig Stimmung dazu, ihn zu einer Sondersession zwecks Ratifizierung des deutsch-

polnischen Vertrages einzuberufen. Die Reichsregierung ist zwar, wie man hört, entschlossen, den Handelsvertrag im Mai dem Reichstag zwecks Ratifizierung zuzuleiten, aber mit einer einseitigen Vollziehung des Abkommens wäre noch nicht viel getan. Dazu kommt, daß Polen neuerdings Beschwerde in Berlin gegen die Erhöhung der deutschen Agrarzölle eingelegt und erklärt hat, daß der nach nicht weniger als fünf Jahren nun doch endlich zustandegekommene Vertrag für Polen dadurch entwertet würde.

Die Baisse-Stimmung in Schlesien hält unter diesen Umständen weiter an. Nachdem es der Wirtschaft zuerst schlecht ging, bekamen die öffentliche Körperschaften — bei uns also vor allem die Kommunen — das allmählich zu spüren. Sie mußten bekanntlich, um das Steueraufkommen stabil zu halten, die Steuerprozente zum größten Teil erhöhen. Sie mußten weiter angesichts der ihnen durch die Arbeitslosigkeit entstehenden neuen Lasten sich zusätzliche Einnahmen erschließen. Das hat wiederum auf die Wirtschaft gedrückt, und so ist es zu erklären, daß in einer Zeit, in der wir, leidenschaftslos betrachtet, scheinbar doch wieder am Beginn eines neuen Konjunkturaufschwunges stehen, die Stimmung weiterhin äußerst gedrückt bleibt, daß sogar wichtige Wirtschaftsunternehmen, beispielweises in Breslau, die seit langem erhobenen lebhaften Klagen über die steuerliche Belastung dahin verschärfen, daß sie mit einer Verlegung ihres Sitzes drohen. Die Abwanderung von Gewerbebetrieben aus Schlesien ist ja eine leider seit längerer Zeit bekannte und schwer empfundene Tatsache. Sie wurde früher fast immer mit der Ungunst der Standortsfaktoren, d. h. mit der ungünstigen Frachten- und Absatzlage begründet. Daß man neuerdings eine, hoffentlich doch nur vorübergehende, Steigerung der öffentlichen Lasten für sie als Grund anführt, ist sicherlich ein sehr ernstes und im höchsten Grade unerfreuliches Zeichen.

Man kann nur hoffen, daß derartige Drohungen nicht verwirklicht werden; nicht als ob man von der Wirtschaft steuerliche Selbstaufopferung erwartete, sondern weil tatsächlich die Rentabilität der Betriebe doch allmählich wieder zurückkehrt und sich steigert.

Neue Hoffnungen kann man z. B. in die schlesische Textilindustrie setzen, wo durchaus Anzeichen für eine Besserung auf Grund des Anziehens der Flachs- und Leinengarnpreise vorhanden sind.

An der Börse notierten im April einige zum mindesten repräsentative schlesische Textilgesellschaften erheblich höher als in den Monaten vorher. Abgesehen von der allgemeinen Preissteigerung macht sich jetzt auch die Tatsache bemerkbar, daß allmählich die Läger der Abnehmer doch geräumt sind und neue Bestellungen eingehen. In der Maschinenindustrie kann man ebenfalls eine Besserung der Betriebsergebnisse verzeichnen, wenn auch — ebenso wie in der Textilindustrie — noch mancher Betrieb Not leidet. Die Linke-Hofmann-Werke verteilen zum ersten Mal seit langen Jahren eine Dividende. Allerdings ist der Umsatz der Werke im Geschäftsjahr 1928/29 um 7½ Millionen niedriger gewesen als im Vorjahr. Dafür ist wiederum der Auftragsbestand am Ende des Geschäftsjahres bedeutend größer. Er betrug zurzeit der Herausgabe des Geschäftsberichts Mitte April über 54 Millionen gegen noch nicht 40 Millionen vor einem Jahre. Die Görlitzer Waggon- und Maschinenbau A. G. arbeitet, wie aus der Steigerung der Börsenkurse um etwa 16 Prozent gegenüber dem tiefsten Stande dieses Jahres hervorgeht, ebenfalls günstiger. Die Carlshütte in Waldenburg hat innerhalb von zwei Jahren ihren Verlustvortrag von einer halben Million tilgen können, d. h., sie hat in

den letzten beiden Jahren 12½ Prozent des Aktienkapitals dafür verwendet. In anderen Zweigen der schlesischen Industrie, wie z. B. im Mühlengewerbe, ist die Lage noch immer sehr gedrückt. Von den Mühlen wird als Ursache der schlechten Betriebsergebnisse neben der allgemeinen Depression in der Landwirtschaft vor allem die ungünstige frachttarifische Situation angegeben.

Im ganzen ist, wenn auch die Maßstäbe manchmal andre sind, die Wirtschaftslage Schlesiens zurzeit nicht grundlegend von der im ganzen Reich verschieden. Wenn man dort gegen den Konjunkturpessimismus seit langem ankämpft, so muß man das in Schlesien offenbar in noch stärkerem Maße tun. Es gibt hier immer wieder nur die eine Parole: Vertrauen in die eigene Kraft, Vertrauen darauf, daß die letzten Schwierigkeiten auch noch überwunden werden können. Denn über den Berg sind wir hoffentlich auch hier. Es sei denn, daß die allgemeine Wirtschaftspolitik des Reiches uns neue Überraschungen bereitet, daß tatsächlich in Auswirkung der Agrargesetzgebung eine Erhöhung der Lebenshaltungskosten in solchem Maße eintritt, daß wir vor neue schwere Lohnkämpfe gestellt werden.

Darge.

Bücher

Hermann Stehr: Nathanael Maechler. Roman. Horenverlag, Berlin 1929.

Kaum ein Name wird in Deutschland heute mit soviel Respekt in der Stimme genannt wie der Hermann Stehrs. Er ist kaum umstritten. Fragen nach alt oder modern, heutig oder vergangen haben seinen Büchern gegenüber keinen Sinn. Man nennt ihn groß. Ja, aber warum das? Was zeichnet seine Bücher aus? Warum wird er so viel bewundert, ohne doch zu den „vielgelesenen“ Autoren zu gehören? Nathanael Maechler ist wieder, wie fast alles, was er geschrieben hat, ein Bauernroman, diesmal aus dem Riesengebirge. Mir scheint, es ist das Reifste und Tiefste, was wir von ihm besitzen, es stellt am klarsten und einfachsten das große Problem heraus, um das es sich bei Stehr immer handelt, das Problem von Schuld und Sühne. Schuld und Sühne in einem so weiten und umfassenden Sinn wie nirgends sonst. Stehr spricht nicht von Schuld wie einer, der darein verstrickt ist und sich nun schreibend daraus befreien muß. Die Schuld ist bei ihm das zentrale Problem der Menschheit. Nicht eine psychologische Schuld, nicht ein Schuldgefühl. Eine objektive, von außen, von einem Gott an den Menschen entdeckte Schuld. Nicht etwas, was durch soziale Umstände erklärt werden kann, sondern etwas, was unmittelbar zum Wesen des Menschen dazu gehört. Der Mensch setzt sich damit auseinander; umgehen kann er sie nicht. Das Schöne und Große an dem Roman ist dies, daß das alles nicht in einer philo-

sophischen Erörterung über die Willensfreiheit geschieht, sondern in einer sehr lebendigen Menschen-darstellung. Nathanael Maechler kämpft gegen sein Schicksal, wehrt sich dagegen, daß er bestraft werden soll wegen einer Sünde gegen ein Gesetz, für das es gar keine feststehende Formel gibt, das nur unwiderstehlich in seinem Herzen wirkt. Wunderbar, wie auch der Leser von der Macht dieses, im letzten Grunde christlichen, Gesetzes ergriffen wird und seinen Sieg als Lösung und Erlösung empfindet.

Die Sprache des Buches ist sonderbar verschnörkelt und fast schwerfällig, wie eines, der sich die Worte schwer abringen muß. Besonders in den Naturschilderungen. Sie sind schön, aber wie von einem mittelalterlichen Mönch, der die Natur nur deshalb liebt und lobt und preist, weil sie Gottes Schöpfung ist. Und ähnlich wie ein mittelalterlicher Mönch steht Stehr in diesem Buche auch zu der Frau. Sie ist Trägerin des Bösen, Geschöpf des Teufels und selbst die gute und reine bleibt undurchschaubar und dunkeln unerforschten Gewalten hingegeben. Niemals kann ihre Liebe Erlösung bringen; erst ihr Tod wirkt als Opfer, erst als sie ausgerottet ist, die gute und die böse, kann der Mann den rechten Weg gehen.

Stehr schildert die Welt von einem Punkt aus, von dem aus heute nur wenige Menschen sehen können, und von dem doch jeder weiß und fühlt, daß er wichtig und ewig ist.

A. V.

Ein okkultes Roman.

Ludwig Kliegel: Der goldene Kubus. Ein okkultes Roman in drei Abteilungen. Verlag Rudolf Geering, Basel.

Der Schlesier Ludwig Kliegel, eine neue Erscheinung im deutschen Schrifttum, greift mit seinem Roman „Der goldene Kubus“ mitten hinein in okkultes Geschehen. Er führt uns in ein Kloster seiner schlesischen Heimat, von dem aus einst die Besiedlung und Kultivierung des polnisch-heidnischen Landes ausging. Später zu großem Reichtum gelangt, sank es von der stolzen Höhe seiner Bedeutung herab und verfiel der Säkularisation. Das Klostergebäude wurde für eine Provinzial-Irrenanstalt hergerichtet; der Kurie verblieben nur die Kirche und die Wohnung des Kuraten. Von dem gewaltigen Kirchenschatz kam nichts in die Hände des Staates, weil er an geheimem Ort versteckt war. Das heimliche und offene Suchen nach diesen überreichen Schätzen durch die Habgier Einzelner, durch den Staat, den Besitzberechtigten, durch die Kurie stellt den Inhalt des Romans dar. Spukhaftes Geschehen in irrlichterierenden Lichtphänomenen, in starken Klopflauten geistert auf, Mauern öffnen sich urplötzlich, geheimnisvolle Treppen und Gänge im Mauerwerk tun sich auf, Schriften und Pläne mit geheimnisvollen Andeutungen und Hinweisen werden gefunden und entziffert, führen aber nicht zum Ziel, einmal sogar in gefährliche Irre, die mehreren Menschen das Leben oder langes Siechtum kostet. Habsucht und Goldgier dreier Menschen findet in unterirdischen Gängen verdienten Untergang. Nur einer, der dank einem glücklichen Fund bis zu dem Schatz vorzudringen und ihn staunend zu bewundern vermag, hält seine Hände rein von dem schmutzigen Metall, weil er sich zu der Erkenntnis höherer Werte durchgerungen hat.

So weist der Roman die gewaltige Stufenleiter menschlicher Entwicklung auf von der instinktmäßig handelnden, der Tierheit noch verzweifelt nahestehenden Seele bis zu dem geläuterten, aus schwarzmagischem Zauber durch Selbstbefreiung geretteten Menschentum, das zu höherer Geistigkeit sich emporgeschwungen hat.

Schlaglichtartig werden die verschiedensten, durch die Zeitereignisse aufgerührten Probleme erhellt, versinken wieder, lassen aber im Leser doch eine Nachwirkung zurück, die ihn veranlaßt, weiter darüber nachzudenken. Nicht alle werden mit allem einverstanden sein, je nach den Bahnen, in denen sich ihr bisheriges Denken bewegt hat. Das aber ist ja wohl nicht der Sinn eines Buches von solchem Ausmaß.

Wichtig baut sich die Handlung vom ersten Kapitel an auf, manchmal in ihrem Fluß etwas aufgehalten durch Reflexionen, die zum Besinnen und zu einem Ausruhen zwingen, weil sonst die äußere Spannung

unerträglich würde. Menschendarstellung und Stil sind dieser Handlung angepaßt: Knapp, klar, wuchtig, voll Plastik und Originalität, geeignet, den Leser von der ersten bis zur letzten Seite zu fesseln. Erst bei neuem Lesen wird dem Besinnlichen der verwirrende Reichtum an Gedanken, die Fülle von Problemen überschaend klar werden, und er wird das Buch immer wieder gern zur Hand nehmen, weil er darin nicht nur hohen Genuß, sondern auch reichste Anregung findet. *August Friedrich Krause, Breslau.*

M. Hildburgis Gies. Eine lateinische Quelle zum „Cherubinischen Wandersmann“ des Angelus Silesius (Breslauer Studien zur historischen Theologie, Bd. 12, Breslau, 1929. Verlag Müller u. Seiffert.)

Über dieses gelehrte Werk ist für einen weiteren Leserkreis nicht um seines Inhaltes willen zu referieren, sondern vielmehr der Situation wegen, in der es erschien. Seit nunmehr drei Jahren wird nämlich in der Wissenschaft eine lebhaft diskutierte Diskussion geführt, um den Sinn der berühmten Spruchsammlung des schlesischen Dichters und Mystikers zu deuten. Man wußte früher nicht viel von den Ursprüngen des Sektierertums und der Mystik in Schlesien im 16. und 17. Jahrhundert. So konnte Georg Ellinger sich in seiner vorzüglichen Ausgabe der Spruchsammlung und in seiner Biographie Schefflers damit begnügen, auf den Neuplatonismus, die mittelalterliche Mystik, als Quelle des Angelus Silesius hinzuweisen. Mit gewichtigem Material hat der profunde gelehrte Jesuitenpater Richstätter diese Hypothese zu erschüttern gewußt: Er fand in der Breslauer Staatsbibliothek Schriften der theologischen Dogmatiker Sandaeus und Blossius in Exemplaren, die Johann Schefflers Eigentum vermerkt trugen. Er stellte fest, daß Angelus Silesius sich bereits in Oels, also längere Zeit vor seinem Übertritt zur katholischen Kirche, intensiv mit dem katholischen Dogma beschäftigt haben muß, und er erklärte, daß der gesamte „Cherubinische Wandersmann“ in katholischem Sinne zu deuten sei. Nun kommt das Buch von Hildburgis Gies und stützt die Thesen Richstätters im einzelnen. Sie nimmt die fünf entscheidenden Prinzipien: Läuterungsweg, Beschauung, Vergöttlichung, Gotteserkenntnis des Mystikers und Stellung des Mystikers zu Christus und stellt knapp, klar und einfach Zitate aus Sandaeus und aus Scheffler nebeneinander. Das Ergebnis ist frappant; tatsächlich stimmt in fast jedem Falle das Dogma mit der Mystik der Spruchsammlung überein. Damit ist aber die Frage nicht etwa abgeschlossen. Denn selbst wenn Angelus Silesius die ausgesprochen katholische Quelle kennt, mit Randbemerkungen versieht und, wie sich aus der Arbeit von Hildburgis Gies erweist, sogar ausschreibt, so ist damit immer noch nicht gesagt, daß er sie in streng katholischem Sinne deutet. Auf diesen Tatbestand hat der katholische Literatur-

historiker Günther Müller im Oktoberheft 1928 der „Zeitschrift für deutsche Bildung“ aufmerksam gemacht. „Die Tatsache einer quellenmäßigen Abhängigkeit darf keineswegs selbst schon als Deutung verstanden werden. Sie sagt, woher gegebenenfalls der Stoff genommen wurde. Sie sagt nicht ohne weiteres, welchen Sinn in der neuen Gestaltung der entlehnte Stoff gewonnen hat. Es gibt Stellen bei protestantischen Mystikern, bei Weigel oder Czepko, die an sich durchaus kirchlich ‚korrekt‘ klingen, und umgekehrt Stellen bei kirchlichen Mystikern, die an sich pantheistisch ‚korrekt‘ klingen.“ Dem Buche von Hildburgis Gies kann der Vorwurf nicht erspart werden, daß es mehr zur endlichen gütlichen Beendigung des Streites beigetragen hätte, wenn es zumindest auf Günther Müllers Aufsatz hingewiesen hätte und darauf, daß die Deutung des Cherubinischen Wandersmannes nicht allein auf theologiegeschichtlicher, sondern einzig geistesgeschichtlicher Ebene möglich ist.

Werner Milch.

Schlesisches Jahrbuch für deutsche Kulturarbeit im gesamtschlesischen Raume, 2. Jahrgang 1929/30. Breslau, Verlag von Wilh. Gottl. Korn.

Das Schlesische Jahrbuch, das soeben im zweiten Jahrgange erschienen ist, will die Ergebnisse der während der schlesischen Kulturwochen und im Zusammenhange mit dieser Organisation geschaffenen Werte in ihrer Mannigfaltigkeit festhalten. Das Jahrbuch ist somit der Sammelpunkt für alle Bestrebungen um die „besondere landschaftliche, sprachliche und geschichtliche Sendung des schlesischen Stammes für die deutsche Kulturaufgabe im Osten“. So berührt sich die Aufgabe des Jahrbuches eng mit der der Schlesischen Monatshefte und erscheint fast als deren notwendige Ergänzung. Nur, wo sich das Monatsblatt mit Recht bemüht, aktuell zu sein, da will das Jahrbuch in größeren Abständen eine Summe ziehen und Ergebnisse mitteilen. Die Aufsätze, die im Jahrbuch vereinigt sind, lassen sich in drei große Gruppen gliedern. Künstlerische Beiträge liefern schlesische Dichter: Stehr, Hohlbaum, Wittek, Köhler, Hadina. Informierende Artikel orientieren über Textilindustrie in Sudetenschlesien, die bündische Jugend auf der Kulturwoche in Braunau, das deutsche Institut der Universität Breslau, die Vereinigung bildender Künstler Schlesiens in Troppau, das deutsche Theater im Grenzland Schlesien u. a., und endlich vertiefen wissenschaftliche Arbeiten, so von den Professoren Jatsch, Strzygowski, Klapper und Olbrich die bisherigen Erkenntnisse über wichtige Fragen schlesischer Kultur. An der guten Ausstattung (die Reproduktionen sind vorzüglich) läßt sich höchstens ausstellen, daß der zweispaltige Text die Lesbarkeit erschwert. Vielleicht geht der nächste Jahrgang wieder zum einspaltigen Prinzip des ersten Jahrgangs über.

W. M.

Paul Knötel. Kirchliche Bilderkunde Schlesiens.

Ein Hilfsbuch zur Geschichte und Kunstgeschichte Schlesiens. Druck und Verlag Gebrüder Jenkner, Glatz 1929.

Das Buch umfaßt die Ikonographie Gottes und der Heiligen, so weit sich ihre bildlichen Denkmäler in Schlesien befinden. Vor allem interessieren dabei spezifisch schlesische Heilige wie die hl. Hedwig. Die kunsthistorische Forschung wird durch die kurze Art der Zusammenstellung nicht wesentlich bereichert, aber als fleißige Materialsammlung und als Anregung zur Beschäftigung mit heimatlicher Kunst wird das mit etlichen Abbildungen versehene Buch gewiß seine Freunde finden.

L.

August Rode. Beschreibung des Landhauses und Englischen Gartens zu Wörlitz. Neu bearbeitet und herausgegeben von Dr. Ludwig Grote.

Dessau 1929.

Der Wörlitzer Park, einer der frühesten und schönsten englischen Gartenanlagen in Deutschland, gehört mitsamt seinem frühklassizistischem Schloßchen zu den Dingen, die jeder Deutsche gesehen haben sollte, so reizvoll ist hier architektonische und gartenästhetische Schönheit bis in jede Kleinigkeit sorgsam erwogen worden. Darum wird man den Neudruck des Führers begrüßen, der in Druck und Ausstattung der ersten Auflage des Buches vom Jahre 1788 nachgebildet worden ist.

L.

Felix A. Theilhaber. Goethe, Sexus und Eros.

Horen-Verlag, Berlin 1929.

Die Gestalt Goethes, in erster Linie in ihrem Werke uns offenbart, ist doch auch in ihrer hinter diesem Werke stehenden Persönlichkeit interessant und bedeutend genug, um auf das genaueste erforscht zu werden. Und daß unter diesen Forschern sich auch der Sexualwissenschaftler zum Worte meldet, ist verständlich, wissen wir doch heute, welche wichtige, ja entscheidende Rolle für die Bildung des menschlichen Charakters seine Sexualität spielt. Wenn man trotzdem die Schrift Dr. Theilhabers mit einiger Enttäuschung beiseite legt, so darum, weil das meiste, was der Verfasser zu sagen hat, dem Goethekenner bekannt ist und durch eine aus heutiger Sexualwissenschaft geschöpften Terminologie noch nicht neu wird. Gewiß würde es manchen Aufschluß für Goethes Liebesleben und damit auch für manche seiner Schöpfungen geben, wenn wir über sein Verhältnis zu Friederike oder über das zu Frau von Stein besser nach dieser Hinsicht hin orientiert wären, aber Goethes Zeit liebte es nun einmal, über solche Dinge den Schleier zu breiten, und so ist auch Theilhaber nur auf bloße Vermutungen angewiesen. So bleiben auch alle Folgerungen, von dem „Abwegigen seiner Natur“, die er an seine Vermutungen knüpft, in der Luft hängen und es ist dem Leser des Buches nur dieses eine nützlich,

einmal im Zusammenhang alles von Goethe über Sexualität Geäußerte und Gedichtete beieinander zu finden und sich jedenfalls die große Bedeutung vor Augen zu halten, die Sexus und Eros im Leben des Dichters einnehmen. L.

Johannes Tralow. König Neuhoff. Ein Weltmann im 18. Jahrhundert. Paul List Verlag, Leipzig, 1929.

Man kann für dieses Buch keinen besseren Vergleich finden, als das Kaleidoskop: Bunt, spielerisch, mannigfaltig, amüsant, anziehend trotz der scheinbaren Überflüssigkeit und bei alledem in einen ganz bestimmten festen Rahmen gespannt. Es ist ein biographischer Roman, denn diesen westfälischen Baron Neuhoff, König von Corsica, hat's wirklich gegeben. Was war er sonst noch alles? Page, Spieler, Offizier, Spion, Unterhändler Karls von Schweden, spanischer und französischer Hofmann, Spekulant und eben schließlich König von Corsica. Am Ende seines Lebens im Schutdturm von London. Das wird in lauter blitzenden kleinen Augenblicksbildern dargestellt in einem übermütigen, ironischen, jagenden, hetzenden Stil, der ganz ausgezeichnet zum Wirbel der Ereignisse paßt. Nicht immer gleichmäßig gut. Es sind ein paar tote und flache Stellen in dem Buch. Und die ernste und schöne Liebesgeschichte, die mit hineingewirbelt wird, wird schließlich ein bißchen gar zu romanhaft und vielleicht auch zu — modern. Manches ist ganz ausgezeichnet. So z. B. die Darstellung der Menschen in Corsica. Ein Juwel die kleine Szene, wie der König Neuhoff einen corsischen Edeln als Verräter feierlich auf offenem Markt erschießen läßt. Bei aller Eleganz ein tödlich ernster Hieb auf alle feierlichen Erschießungen zu allen Zeiten. A.V.

Büchereingänge

Robert Becker. Reinerzer Bauwerke und Kunstdenkmäler. Verlag Richard Pohl, Bad Reinerz 1929.

Robert Becker. Johannes Graf. Die ersten 26 Lebensjahre des Landecker Künstlers. Verlag Richard Pohl, Bad Reinerz 1929.

Carl H. Hillekamps. Der Phantast. Geschichten von Knaben und Jünglingen. Verlag L. Heege. Schweidnitz, 1928.

Der Verfasser hat Hermann Stehr abgeguckt, wie er sich, räuspert und wie er spuckt“, aber auch nichts, gar nichts weiter.

Carl Onnasch: Wanderungen durch die Sternenswelt. Verlag Hoffmann u. Reiber in Görlitz.

Dieses kleine, lebendig geschriebene Büchlein eines Görlitzer Pastors will und wird Liebe zur Sternenkunde erwecken.

Die „ältere“ Volkshochschule Ratibor, ihre Entstehung, ihre Entwicklung und ihr Ende. 1919 bis 1924. Zum 10 jährigen Bestehen der Ratiborer Volkshochschularbeit von Jos. Mosler. Ratibor 1929. Verlag Arbeitsgemeinschaft für Volksbildung.

Joseph Bernhart. Der Vatikan als Thron der Welt. Mit 16 Bildtafeln. Paul List Verlag, Leipzig.

Peppler. Das Doppelantlitz Spaniens, Erlebnisse einer deutschen Lehrerin. Straßburg, 1930. I. H. Ed. Heitz.

Hermann Kesten. Babel. Drama. Verlag Kiepenheuer. Berlin, 1929.

Ilja Ehrenburg. Visum der Zeit. Paul List Verlag, Leipzig. Deutsch von Hans Ruoff.

Ein interessantes Buch! Geistreiche Berichte eines aufgeschlossenen, originellen Reisenden durch Länder und Zeit. Da er viel gesehen, viel nachgedacht und sprühend zu erzählen weiß, vermittelt dieses moderne, schillernde Journalistenbuch viele neuartige Einsichten, hauptsächlich durch seine interessante Methode des Vergleichs und durch Reportage der Seelenhaltung verschiedenster Völker.

Wesen und Aufbau der Lehre von den harmonischen Funktionen. Ein Beitrag zur Theorie der Relationen der musikalischen Harmonie von Ernst Kirsch. Verlag von Breitkopf und Härtel. Leipzig, 1928.

Gedichte von Horst Lange: Nachtgesang. Heim-Verlag Radolfzell a. B. 1928.

Ein dünnes Bändchen Gedichte, die durch neuartige Bilder überraschen. Aus ihnen klingt ein weicher, etwas müder Ton.

Der Spur-Kalender. 6. Ausgabe 1930. Herausgegeben unter Mitarbeit zahlreicher Jugendbünde und der Mittelstelle für Jugendgrenzlandarbeit von Friedrich Heiß und Ludwig Voggenreiter. Ludwig Voggenreiter, Verlag Potsdam.

Ein frischer deutscher Jugendkalender, der sich Ludwig Jahns Wort als Motto gesetzt hat: „Wer auf die Wanderschaft gehen will, muß erst in der Heimat flügge geworden sein.“ Hoffentlich erhält in dem kommenden Kalender Schlesien mehr Raum.

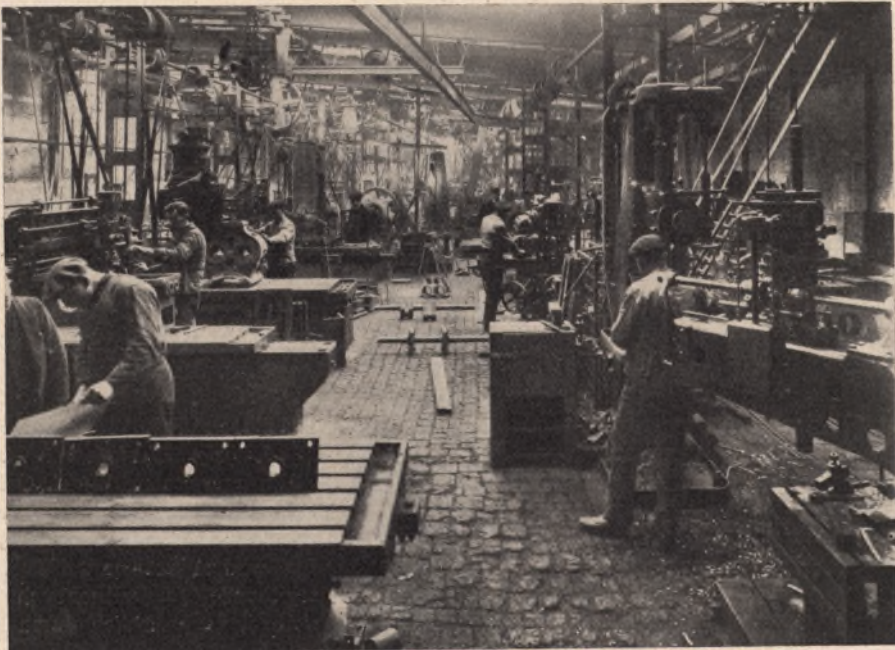
*

Berichtigung

Der im Aprilheft zu dem Aufsatz „Alte und neue Kunst in Gleiwitz“ abgebildete Saal ist nicht der Münzer Saal, sondern ein diesem benachbarter Raum.

JUGEND UND HEIMAT

Phot.: Ankarstrand



**Blick in eine
mechanische
Werkstatt**

Die Maschinenfabrik.

Erst die neue Zeit hat uns die Augen für die Schönheit und Romantik der Fabriken geöffnet. Ihr müßt einmal in den Betrieb einer solchen großen heimatischen Maschinenfabrik hineinsehen. Da glüht die Schmiede auf, die alte Schmiede, nur der Blasebalg ist durch moderne Ventilatoren ersetzt. Eingehüllt von glimmenden Kohlen liegt hier das Eisen, bis es aufglüht und seine Starrheit verliert. Weich wird es nie, aber in diesem Zustand muß es sich den gewaltigen Schlägen der menschlichen Faust oder dem maschinell arbeitenden Hammer fügen. Sprühende Funken, dröhnender Schlag und schon hat der Schmied das fertige Stück zum Abkühlen auf die Erde gelegt.

Dann die Werkstatt der Schweißerei! Dort werden Bleche und Eisenstücke in wenigen Sekunden zu einer einheitlichen Masse aneinandergefügt. Ein Gemenge von Sauer- und Wasserstoff, durch seine Düsen in einen rohrartigen Stab geleitet, wird zur glitzernden Flamme, die Funken streut wie im Feuerwerk. Die Hitze dieser merkwürdigen Flamme ist so groß, daß sie die einzelnen Eisenteilchen zum Schmelzen bringt. Aus diesem Schmelzprozeß der beiden gegeneinander gehaltenen Eisenteile wird auf diese Weise ein einziges, absolut festes Ganzes geschaffen! Wahre Wunder der Technik stecken in jenen langen Reihen von Bearbeitungsmaschinen!

Da ist z. B. die Bohrmaschine, deren Spindel starke Eisenstücke mit einer Schnelligkeit durchbohrt,

als wäre es eine Stecknadel, die durch Papier fährt.

Oder die Eisenscheren, die schwere Eisenplatten glatt durchschneiden wie ein Stück Stoff.

Oder die Eisensägen, deren gezackte dünne Scheiben Eisenstücke von der Stärke eines Baumes wie nichts durchsägen.

Sehr interessant ist es schließlich, dem Kran in der langen, hohen Halle zuzusehen. In gebückter Haltung schwebt da oben in einem Mastkorb ein Mann, der den Befehlen, die ihm von unten zugerufen werden, zu gehorchen hat. Bald läßt er den Kran mit eisernen Griffen eine schwere Maschine packen und hochheben, um sie an einer anderen Stelle abzusetzen, bald setzt er die fertige Maschine direkt auf einen herangefahrenen Eisenbahnwagen, der sie ihrer Bestimmung entgegen in die weite Welt hinausführt.

In der Fabrik.

Von einem 13jährigen Knaben erhalten wir folgende Verse:

Hammerschläge schallen,	rings ein Schwirren,
Eisenbleche hallen,	Zischen, Sausen,
ächzen, krachen.	Donnern, Brausen.
Feuer fachen,	Heiße Öle spritzen,
Eisen glühen,	die Propeller flitzen,
Funken sprühen,	heulen, summen,
Ketten klirren,	surren, brummen.

Weiß Dämpfe steigen auf und hüllen ein:
Zischen, Sausen, Donnern, Brausen, Klirren, Schrein.

Franz L.

Schlesisches Sinnenreich

Das goldene Buch der Anekdoten*)

In unserer Zeit, die in ihrem hastenden, hetzenden Tempo und in ihrer Neigung zum charakteristischen Schlaglicht eine starke Vorliebe zur Anekdote zeigt, ist solch ein leicht lesbares, unterhaltendes Anekdotenbuch ohne eigentliche wissenschaftliche Belastung besonders zu begrüßen. Nach einer frisch geschriebenen, allgemein gehaltenen und belehrenden Einleitung erfahren wir von den „ollen Griechen“ an bis zur jüngsten Moderne Witziges und Charakteristisches von unseren Großen. Wir lassen hier ein paar Kostproben folgen, zumeist solche, die uns als Schlesier besonders angehen.

Beckmann, der bekannte aus Schlesien stammende Komiker, hatte einst eine Kur in Karlsbad gebraucht. Kurz vor der Abreise besuchte ihn der Brunnenarzt und fragte: „Nun, wie befinden Sie sich, Herr von Beckmann, wie sind Sie mit der Kur zufrieden?“

„Ich danke Ihnen, Herr von Doktor“, erwiderte Beckmann mit seinem feinen Stimmchen, „mir fehlt gar nichts, wahrhaftig gar nichts!“ Und als sich der Arzt im höchsten Grade darüber entzückt zeigte, fuhr Beckmann fort: „Sehen Sie, Herr Doktor, als ich hierher kam, hatte ich Ohrenbrausen — das habe ich noch; hatte ich Augenschmerz — den habe ich noch; hatte ich Magenschmerz — den habe ich auch noch; mir fehlt also wirklich gar nichts!“

Beckmann war wegen seiner treffenden, oft bissigen Antworten bekannt. Als ein verkanntes Genie eines Tages ausrief: „Ich werde kein Künstler mehr, wenn ich wieder auf die Welt komme!“ bemerkte Beckmann mit ernsthafter Miene: „Ich glaube, Sie sind schon wieder auf die Welt gekommen!“

Der in Breslau geborene Maler Menzel saß in Kissingen in seiner Stammkneipe. Er bemerkte, daß sich am Nachbartische zwei Herren und besonders eine Dame über ihn lustig machten. Ruhig nahm er sein Skizzenbuch und begann zu zeichnen, dabei hin und wieder die Dame scharf fixierend. Bald kam einer der Herren an den Tisch Menzels. „Mein Herr, die Dame läßt sich entschieden verbitten, von Ihnen gezeichnet zu

werden!“ Menzel lächelte und zeigte dem Zudringlichen eine derbe Karikatur: „Ist das etwa die Dame?“ Gleich darauf brachen die drei auf; Menzel hatte eine — fette Gans gezeichnet!

Der Schlesier Heinrich Laube, der verdienstvolle Direktor des Hofburgtheaters, ging immer ganz einfach gekleidet und kümmerte sich herzlich wenig um sein Äußeres. Einst machte er einem jungen Schauspieler, Karl Sonntag, Vorwürfe, daß er in seiner letzten Liebhaberrolle zu „ruppig“ angezogen gewesen. Sonntag, der leicht gereizt war, meinte ärgerlich: „Das mag wohl sein, aber, wenn ich meine Garderobe ändere, werd' ich mir die Ihrige auch nicht zum Muster nehmen!“ „Sollen Sie auch nicht“, erwiderte Laube gelassen, „ich spiele ja keine Liebhaber, für einen Direktor ist meine Garderobe gut genug!“

Der bekannte Literaturforscher Muncker war ein großer Goethe-Verehrer. Eines Tages fragte ihn der Psychiater Professor Kraepelin, ob der alte Goethe eigentlich noch normal gewesen sei, worauf Muncker erwiderte, daß Goethe überhaupt nie im Leben normal gewesen sei, da er ein Genie war. Kraepelin wies nunmehr darauf hin, daß der Dichter des zweiten Faustteils aber auch die ersten Spuren beginnender Gehirnverweichung zeige! — Vielleicht wäre hier ein Nachlassen der Gestaltungskraft wahrzunehmen, meinte Muncker, aber doch nicht Gehirnerweichung! Kraepelin wußte es besser. Er klopfte Muncker auf die Schulter und sagte: „Lieber Kollege, das kann ich besser beurteilen. Solche Leute kommen täglich zu mir in die Sprechstunde!“

Bei Freud, dem Begründer der Psycho-Analyse, wurde eines Nachts antelephoniert. Der berühmte Psychiater mußte aus dem Bett und es meldete sich ein Mann, der um sofortige Behandlung bat, da er plötzlich wahnsinnig geworden sei.

Freud ging das über die Hutschnur, und er rief wütend: „So mitten in der Nacht? Sie sind wohl verrückt geworden?“

*

Der bekannte Arzt und Forscher Geheimrat Ponfick in Breslau war von großer Zerstreuung. Einst bestieg er eine Droschke, konnte sich aber, vom Kutscher befragt, auf das Ziel seiner Fahrt im Augenblick nicht besinnen. „Fahren Sie nur ruhig“, sagte er schließlich, „es wird mir unterwegs schon einfallen.“

*) Kleine Charakterbilder aus dem Leben berühmter Männer und Frauen aller Zeiten, gesammelt und eingeleitet von Wilhelm Büring. Leipzig, Hesse u. Becker Verlag.

Fremdenhof

Deutsche Flotte

Besitzer: R. Rösler ♦ BAD WARMBRUNN

Schloßstraße 5 - Fernruf 106 - Nächste Nähe der Bäder

Zimmer mit u. ohne Pension
Anerkannt gute Küche
Staubfreier Garten

Donatorium

Besitzer San.-Rat Dr. P. Hoffmann

Bad
Donatorium
ganzjähriger Betrieb

Behandlung von inneren Krankheiten
b e s o n d e r s

Rheumatismus

Nervenleiden / Diätkuren

Kurheim Felicitas

gegenüber vom Bade

Besitzer und Leiter Dr. Lachmann, Badearzt in Bad Warmbrunn

Zimmer mit Frühstück

Elektrophysikalisches Institut, Zentralheizung, Fließend. Wasser